Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von K. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 — Berlin-Bremen, den 16. August. — Nr. 33

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Jeder tüchtige, arbeitsfrohe Mensch . . . Von Jansen. — Das Unevangelische in der Begründung des Urteils gegen Jatho. Von Heydorn. Himmelsfunken. (Fortsetzung.) Von Marie Trommershausen. — Anzeigen.

Jeder tüchtige, arbeitsfrohe Mensch sieht in seinem Leben nur ein Mittel zu höheren Zwecken, denen er dient. Er fühlt sich im Auftrag eines größeren Willens stehend, dem er sich unbedingt, mit Einsatz seiner ganzen Kraft, zu beugen hat, und wenn es ihn auch das Leben kostete.

(Jansen in „Gibt es ein Leben nach dem Tode?")

Das Unevangelische in der Begründung des Urteils gegen Jatho.

Es ist gut, daß das Spruchkollegium gehalten war, eine Begründung seiner Entscheidung im Falle Jatho zu geben und zu veröffentlichen, denn damit ist ein kirchengeschichtliches Dokument geschaffen worden, das unseren Nachkommen Zeugnis gibt von dem Tiefstand des kirchenregimentlichen Christentums 100 Jahre nach Kant und Schleiermacher und Herder.

Die Begründung hebt hervor, daß in bezug auf das Christentum Jathos „Feststellungen" gemacht sind, die 1. das Grundverhältnis von Gott und Welt, 2. die Offenbarung, 3. die Schuld und Sünde, 4. Christus, 5. das ewige Leben betreffen. In allen fünf Beziehungen sei die Position Jathos keine christliche. Da aber das Wesentliche des Evangeliums gerade in diesen fünf Beziehungen sich abspiele, so war rechtens zu entscheiden, daß Pfarrer Jatho kein Lehr- oder Verkündigungsamt in der Kirche haben könne. So das Spruchkollegium alias der mit Unfehlbarkeit (denn es gibt keine Berufungsinstanz) verkleidete evangelische Papst. Aber es sind doch recht viele Evangelische da, die das evangelische Vatikanum nicht unterschrieben haben, ja welche diesem Papst von vornherein mit dem größten Mißtrauen begegnen, und diese untersuchen nun an der Hand Hand des Evangeliums Punkt für Punkt die unfehlbare Bulle.

I.

In bezug auf das Grundverhältnis von Gott und Welt steht gemäß jener Entscheidung die Lehrverkündung Jathos mit der christlichen G o t t e s e r k e n n t n i s im Widerspruch. Das Vertrauen zu Gott, dem Vater im Himmel, der ursprünglichste Ausdruck christlicher Frömmigkeit, verliere im Zusammenhang seiner religiösen Weltanschauung den festen Grund und unentbehrlichen Halt. Dieses Urteil ist gewonnen auf Grund von mündlichen und schriftlichen Äußerungen Jathos. Es ist von Wichtigkeit, zu beachten, daß nur Äußerungen, nur Worte zugrunde liegen. Solche Worte sind dann in der Begründung auch zitiert, z. B. „Gott ist die uranfängliche Kraft, von der wir nicht wissen, ob sie ursprünglich blind war und erst in ihrer Verfeinerung zur Geisteskraft im Menschen sehend geworden ist, oder ob sie als ewige Vernunft und ordnende Weisheit die erste Bewegung im All hervorrief", „Gott ist das ewige Werden", „des Menschen anderes Ich", „Säemann und Samen in Einem, ewige Kraft im ewigen Stoff, Gott für unsern Glauben und Welt für unsere Erfahrung", „Gott ist nur in dir, du Menschenkind, nur in dir lebt Gott als Gott, als heilige, segnende, erlösende Liebe".

Nun stelle man sich einmal vor, daß an Stelle Jathos Jesus selbst über seine Gotteserkenntnis vom Spruchkollegium verhört worden wäre. Da hätte es sich zunächst herausgestellt, daß das Weltbild Jesu außerordentlich primitiv sei, daß er nichts von Erdumdrehung und Sonnensystem wisse, sondern daß für ihn die liebe Erde fest dastehe mit ihren Trabanten, Sonne, Mond und Sternen, und daß über dem Firmament der Vater im Himmel throne und von dort aus auf Gerechte und Ungerechte schaue, daß er den Flug der Mücke dirigiere und das Ausfallen jedes einzelnen Haares bestimme, daß er traurig sei über das Böse und voll Freude über jeden Sünder, der sich bekehre.

Darob allgemeines Schütteln des Kopfes unter den Richtern. Zwar habe im Zusammenhang dieser religiösen Weltanschauung das Vertrauen zu Gott sehr festen Grund, aber — der Mann sei zu unreif; es sei unmöglich, ihn ins Pfarramt zu lassen, denn es komme ja nicht so sehr auf die Christlichkeit der Persönlichkeit an, nicht auf das auch bei Jesus leidlich nachgewiesene Vermögen, Seelen für Gott zu gewinnen, sondern vor allem auf die Lehrverkündung.

Aber es kam noch ärger. Denn im weiteren Verlaufe des Verhörs gebrauchte Jesus Worte wie „Ich und der Vater sind eins", „Wer mich siehet, der siehet den Vater". So bereit auch die Richter waren, einem maßvollen Mystizismus Berechtigung zuzubilligen, dies ging doch zu weit. Wie wollte Jesus bei solcher Anschauung logischerweise noch zu Gott beten können und wie sollte Jesus, wenn Gott hier Säemann und Samen in Einem war, für

das Vertrauen zu Gott Grund und Halt haben. So war die Unchristlichkeit der Lehrverkündung Jesu in einem entscheidenden Punkte evident erwiesen.

Es mag billig sein, sich über diese Art der Kritik zu entrüsten. Aber es liegt weiß Gott viel mehr Anlaß vor zur Entrüstung über jene Art des Urteilers. Diese Art der Kritik soll nur kraß zeigen, in welcher Richtung gesündigt ist. Das Richterkollegium hat nämlich schwer gesündigt, indem es 1. die christliche Gotteserkenntnis als eine objektiv feststehende und genau umschriebene Größe hinstellt, während es in Wirklichkeit eine Gotteserkenntnis, sei sie christlich oder unchristlich, überhaupt nicht gibt, sondern nur ein Innewerden Gottes in tausenderlei verschiedenen Nuancen, indem es 2. unterläßt, seine feststehende christliche Gotteserkenntnis zu präzisieren, und überhaupt Begriffe (Gotteserkenntnis, Weltanschauung), Bilder (Vater im Himmel) und Zustände (Vertrauen, Frömmigkeit) in unklarer Weise durcheinander wirft, indem es 3. die Bilder und anderen Ausdrücke der Jathoschen Mystik wertet und behandelt wie Paragraphen der Kaftanschen Dogmatik und indem es 4. — und das ist das entscheidend Unevangelische bei diesem Stück — nur fragt: welches theoretische Grundverhältnis zwischen Jatho und Gott enthüllen uns denkfähigen Männern die vorliegenden Akten? anstatt daß sie fragen: welches Grundverhältnis zwischen Jatho und Gott enthüllt das Innenleben dieses Mannes und seine Wirksamkeit in der Gemeinde? — So fragend hätten sie nimmer das ebenso billige wie arrogante Wort von dem Mangel eines festen Grundes und unentbehrlichen Haltes für seine Frömmigkeit finden können. Aber obwohl der Geist des ominösen Irrlehregesetzes es verlangte, haben sie nicht so gefragt. Und indem sie nicht so fragen, sündigten sie wider den heiligen Geist.

II.

Was die Offenbarung anlangt, so lehrt das Spruchkollegium, daß das Christentum die Religion sei, „welche auf der in die Geschichte hineingetretenen und in Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruht“. Dem gegenüber lehre Jatho, wiederum in einer den festen Grund raubenden und darum nicht zu duldenden Weise: „was ich bestreite, ist die Anschauung, daß die christliche Religion die in Christo vollendete Offenbarung Gottes sei, ich bin der Meinung, daß diese Offenbarung in Christo ihren Anfang genommen hat und bis heute noch nicht vollendet ist, ich halte das Christentum für diejenige Religion, welche bis jetzt im großen und ganzen die übrigen historischen Religionen an religiöser, sittlicher und kultureller Lebenskraft übertroffen hat, das schließt aber nicht ein, daß es die allein wahre oder allein berechtigte Religion sei.“

Die zwischen beiden Anschauungen vorliegende Differenz ist zunächst bedingt durch die Verschiedenartigkeit der Auffassung über den Begriff Offenbarung. Was das Spruchkollegium darunter versteht, kann schlechterdings nichts anderes sein als die von allem Erkenntnismäßigen und darum Wandelbaren abgelöste religiöse Zuständlichkeit. Jesu. In der Aufgeschlossenheit und alles überwindenden Hingabe des Herzens Jesu an das absolut Gute ist das absolute Ideal der Frömmigkeit, des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, offenbar geworden. Dieser Auffassung würde Jatho und gerade er unbedingt zustimmen. Aber er selbst verbindet in dem zitierten Satze mit dem Worte Offenbarung eine andere, viel umfassendere Vorstellung. Er denkt dabei u. a. an neue Erkenntnisse und an Lebenskultur. Und so ist nicht einzusehen, warum ihm darin das Spruchkollegium nicht zustimmen sollte.

Aber abgesehen davon, daß gelehrte Richter sich hier unabsichtlich des Fehlers schuldig gemacht haben, Worte anders zu deuten als sie gemeint waren, haben sie auch den logischen Schnitzer fertiggebracht, einem Manne von der eminenten und bewährten Glaubenskraft eines Jatho einen Glauben zu imputieren, der keines festen Grundes sich bewußt ist. Und vor allem — und damit kommen wir wieder zu dem eigentlich Unevangelischen — ist es überhaupt möglich, selbst in der Theorie scharf voneinander zu trennen die Auffassung, die ein Mensch von Gott einerseits und von der Offenbarung und, wie wir gleich hinzufügen können, von Sünde und Christus und ewigem Leben andererseits hat? Wir verstehen, daß ein Melanchthon und seine Epigonen nicht anders konnten, als die Glaubenslehre in Artikuli zerlegen und solche gesondert behandeln. Für uns aber, denen das Verständnis dafür erwacht ist, daß das Glaubensleben gleichsam ein Körper mit nur einem Lebensorgan ist, gehört jene Behandlung in den Bereich des völlig Unzulänglichen und die Wirklichkeit Vergewaltigenden. Wem die Gottinnigkeit Jesu in ihrer Tiefe deutlich geworden ist, für den erwächst nur aus dem Nacherleben dieser Gottesgemeinschaft ein Verständnis für die Gedanken Jesu über Offenbarung, Sünde und ewiges Leben. Die Grundsünde der Spruchrichter war mithin, daß sie, sogar der modernen Rechtswissenschaft ins Gesicht schlagend, nicht ernsthaft darangegangen sind, das Zentrum der Jathoschen Religiosität zu erfassen und festzustellen, ob dieses als christlich anzusprechen sei oder nicht.

Wollte man entgegenhalten, daß gerade für den, welchem das Verhältnis zu Gott als das Zentrale gilt, die geforderte Untersuchung und Feststellung seitens des Spruchkollegiums erfolgt und in Punkt 1 der Urteilsbegründung niedergelegt sei, so ist zu replizieren, 1. daß diese Untersuchung des Verhältnisses Jathos zu Gott weit davon entfernt ist, eine Untersuchung des Zentrums der Jathoschen Frömmigkeit zu sein und 2. daß sie ebenso wie die Untersuchung des Jathoschen Offenbarungsbegriffs noch viel weiter davon entfernt ist, im Geiste Jesu darauf zu sehen, wie diese Frömmigkeit und wie diese Begriffe in die Praxis umgesetzt sich ausnehmen. — An die Worte, an die Redewendungen, die sie gehört hatten und die kalt aus den Akten widerklangen, klammerten sie sich und gedachten nicht des Meisters, der da sagte: „Nicht die Herr Herr schreien, sondern die den Willen Gottes tun, gehören zum Himmelreich“, „An ihren Früchten sollt ihr die wahren Christen erkennen“, „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich“. Und nun bitte, wer ist der erste, der den Stein aufhebt und leugnet, daß Jathos Leben und Lehren von einer Gottinnigkeit Zeugnis gibt, die kaum übertroffen werden kann, von einer Gottinnigkeit, die geradezu gesättigt erscheint mit Sünde und Tod überwindender Kraft, von einer Gottinnigkeit, die Menschen mitreißt in ein Leben der steten Verantwortung vor Gott, in ein Leben des Stille- und Fröhlichseins in Gott?

Vom lebendigen Christus reden sie und fühlen nicht, daß Christus, wenn er noch lebte, ihnen wie seinen törichten Jüngern sagen würde: „Ihr sollt's ihm nicht verbieten.“ (Mark. 9, 39.)

III—V.

Nach den vorlaufenden Erörterungen erübrigt es, die drei restierenden Punkte eingehend zu behandeln. Man stößt überall auf dasselbe Manko. Mißt man das Urteil und seine Begründung an Jesus selbst und an dem Jathoschen Glaubensleben, so tritt überall das vollständige Versagen, das Nichtheranreichen zutage; es ist, als wenn Kinder über die Lehre ihres Lehrers zu Gericht gesessen hätten.

Wo in aller Welt z. B. lehrt Jesus, daß die Menschen ihrer Sünde wegen einer in der Geschichte geschehenen Erlösung und eines Fürsprechers bei Gott bedürfen? — Er lehrt das strikte Gegenteil. Aber das Spruchkollegium wagt es, die erstere Auffassung als zum „Bekenntnis“ der

evangelischen Christenheit gehörig auszugeben und Jatho, der es darin mit Jesus hält, d. h. mit dem Ringen nach Heiligkeit, unbekümmert um Lohn oder Strafe, als unchristlich zu verurteilen.

Weiter versteigt sich die Begründung zu der Behauptung, daß der „lebendige Christus“ der christlichen Kirche der auferstandene Herr und Heiland ist, und daß Pfarrer Jatho nicht fürder amtieren könne, weil er diesen Glauben nicht teile. Aber jene Behauptung ist einfach falsch. Meine Jesustreue verpflichtet mich nicht im geringsten, ja sie verbietet mir geradezu, den Ausdruck „lebendiger Christus“ anders zu gebrauchen denn als eine Hypostasierung der in Jesus Fleisch gewordenen Gottesgemeinschaft — eben der Gebrauch, den Jatho liebte. Einfältiger freilich dient man Jesus und Gott, wenn man das irreführende Wort vom „lebendigen Christus“ überhaupt vermeidet. Denn die Masse derjenigen, die nicht abstrakt denken gelernt haben, muß sich diesen Christus immer sinnlich vorstellen und wird darin unterstützt von dem Fürwahrhalten der leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Wer aber dieses Fürwahrhalten für ein unerläßliches Bekenntnisstück ausgibt, der ist wahrlich nicht mit dem Geiste Jesu getauft, sondern befindet sich noch im Vorhof zum evangelischen Christentum.

Interessant ist schließlich, daß das Spruchkollegium zwar Jathos „Diesseits-Religion“ (übrigens ein unsinniger Ausdruck, denn wo wirklich Religion ist, da ist sie immer zugleich „diesseitig“ und „jenseitig“, wenn man schon einmal diese unklaren Ausdrücke gebrauchen will) verurteilt, sich selbst aber über eigene Gedanken vom ewigen Leben ausschweigt. Es ist kein Zufall, wenn die Richter ihre Stellung zu Offenbarung, Sünde und Christus aussprechen, ihre Auffassung von Gott und ewigem Leben aber nicht. Denn Offenbarung, Sünde und Christus sind teils geschichtliche, teils psychologisch greifbare Größen, über die sich etwas Objektives aussagen läßt. Gott und ewiges Leben aber sind transzendente Größen, denen gegenüber das Gefühl und ein berechtigter Subjektivismus das Vorrecht haben. Und wenn die dreizehn Männer einzeln und eingehend über diese beiden Punkte vernommen wären, so bin ich nicht sicher, ob sich alsdann nicht in den Akten Bilder und Ausdrücke fänden, die eine bedenkliche Konvergenz zu Jathoschen Äußerungen zeigten. Hier ist nämlich die Angel, in der sich die Tür zum Paradies bewegt. Solange wir Vorgänge, deren Beobachtung und ständig korrigierende Beschreibung Sache der Wissenschaft ist, zu Heiltatsachen oder Bekenntnissätzen, an denen die Christlichkeit gemessen wird, stempeln, bleibt jene Tür verschlossen. Erst wenn diese sogenannten Heiltatsachen und Glaubenssätze Adiaphora für uns geworden sind, erst wenn das A und O unserer Religiosität und damit zugleich der Maßstab der Christlichkeit das Durchdrungensein von heiligem Geist und das Laufen nach heiligem Geist — dem heiligen Geist, der sich in dem Menschen Jesus personifiziert hat — geworden ist, erst dann, dann aber auch spielend öffnet sich die schwere Pforte und Arm in Arm schreiten Jatho und Voigts, der eine eine Exzellenz von Gottes Gnaden, der andere eine Exzellenz von Königs Gnaden, ins Paradies.

So sehr Avenarius (1. Augustheft des Kunstwart) in seinen Hauptausführungen, die ebenfalls auf das soeben skizzierte Ideal hinauslaufen, auch beizupflichten ist, so unrecht hat er mit der Behauptung, daß das Spruchkollegium gar nicht anders als geschehen urteilen konnte und durfte. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die jetzige Kirche noch ein als Maßstab der rechten Lehre anzulegendes Lehrbekenntnis, d. h. eine Reihe von Lehrsätzen, die als wahr zu lehren seien, habe. Daß diese Voraussetzung aber völlig unzutreffend ist, ja daß speziell das Irrlehregesetz nur unter Verwerfung dieses Gesichtspunktes zustande gekommen ist, dafür sind Beweis 1. die Verhandlungen und Erörterungen, die der lex ferenda vorangegangen sind, 2. der Umstand, daß in dem Gesetz „das Bekenntnis der Kirche“ ausdrücklich erläutert ist als das in der heiligen Schrift verfaßte und in den Bekenntnissen bezeugte Wort Gottes (scil. Geist Gottes, Geist Jesu Christi), 3. die Tatsache, daß Männer, die den hervorragendsten Anteil an dem Zustandekommen des Gesetzes hatten wie Kahl und Harnack, jetzt nach gefälltem Spruch meinen, daß Jatho im Lehramt der Kirche hätte ertragen werden können.

Freilich ist die Begründung für dieses Tolerari posse eine verschiedenartige. Harnack sowohl wie Baumgarten scheinen der Überzeugung zu sein, daß Jathos Lehrverkündung allerdings unchristlich sei, daß die Beibehaltung des Mannes im kirchlichen Pfarramt sich aber aus Klugheitsgründen empfohlen habe. Es mag manche geben, die diese Stellungnahme für des Evangeliums und der Kirche unwürdig erklären. Aber in Wirklichkeit ist es der Standpunkt, den Jesus selbst dem fremden Exorzisten gegenüber einnahm. Das wahre Evangelium hat absolut nichts Kleinliches und Enges, und von den Leuten, die da von Verflüchtigen fundamentaler Glaubensstücke reden, muß wiederum gelten, daß sie erst bis in den Vorhof des Evangeliums gelangt sind.

Nun aber behaupten wir, selbst im Gegensatz zu Harnack und Baumgarten, daß Glaube und Lehre Jathos zutiefst christlich sei. Wie ist solche Differenz möglich? — Solche Differenz ist möglich, weil jeder Christ auf seinen eigenen Gleisen fährt. Es gibt mithin Millionen von Gleisen der christlichen Religiosität, aber Ausgangspunkt und Zielpunkt sind für alle Gleise dieselben. Wer nun die Christlichkeit eines anderen prüft durch einen Vergleich der beiderseitigen Gleise, der wird leicht zu einem absprechenden Urteil kommen, vor dem er behütet wäre, wenn er Ausgangs- und Zielpunkt des anderen — nicht wie sie sich in seinen Worten, sondern wie sie sich in seinem Leben, in seiner Gesinnung darstellen — ins Auge gefaßt hätte.

Daß die Spruchrichter diese grundevangelische Position nicht gewonnen haben, daß sie einem Apostel, der in Wahrheit wie kaum ein anderer am Reiche Gottes baute, den Mund schlossen, das bleibt die schwere Schuldklage, die nicht so sehr wir, als vielmehr die Kirche, die evangelische Volkskirche, dauernd gegen sie erhebt. Ihr, die ihr gesetzt waret zu Hirten und Bischöfen unserer Seelen, ihr habt uns Ärgernis gegeben, schweres Ärgernis, als es alle freigerichteten Geistlichen je bei Altgläubigen und alle orthodoxen Geistlichen je bei modernen Christen durch ihre Lehren zu erregen vermögen. Und es hilft nichts, daß wir sagen: wir verstehen, wie ihr dazu gekommen seid; wir sind überzeugt, daß ihr nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt habt. Es hilft nichts; in keiner Kirchengeschichte der Neuzeit wird hinfort mehr der Satz fehlen: Das Tredecimvirat handelte mit gutem Gewissen unevangelisch.

Heydorn.

Himmelsfunken.

Von Marie Trommershausen.

(Fortsetzung.)

Jakob sah ganz anders aus, wie vor einem halben Jahr. Sauber, frisch, helläugig, jünger geworden.

„Ein guter Erfolg, Fräulein Keller,“ sagte Herr Behrends anerkennend, als Jakob gegangen war. „Aber ich fürchte, nicht auf die Dauer, da der Mann keineswegs von Grund auf eine Sinnesänderung durchgemacht zu haben scheint. Es widerspricht allen unseren Erfahrungen, daß Trunksucht anders heilbar ist als durch Bekehrung.“

Myrtilla erhob die Hände. Es tat ihr weh, diese eigensinnige Einseitigkeit zu hören.

„Ich habe so viel von den segensreichen Erfolgen der Guttempler gehört," sagte sie eindringlich.

Herr Behrends zuckte die Achseln.

„Es liegt mir fern, über Andersdenkende abzuurteilen," sagte er, und seine ganze Haltung war Kritik. „Aber ich muß bei meiner Ansicht verbleiben. Sie bildet die Grundlage unserer Erfolge."

Funken, Funken, aber kein Himmelreich. Gab es das doch nicht auf Erden?

Die glückliche Stimmung, die sie beherrschte, als sie aus der Versammlung der Gemeinschaftsleute kam, war längst verflogen. Nicht die innere Harmonie ihres Wesens. Die konnte ihr nicht genommen werden; denn die Erfüllung ihrer Pflichten machte Myrtilla glücklich. Aber der Glanz, der über dem Erlebnis jenes Abends lag, verblich, je öfter sie Gelegenheit hatte, mit Herrn v. Höven und seinen Gesinnungsgenossen zusammenzukommen. Was ihr ebenso mißfiel wie bei Tante Bertas Freunden und den Blaukreuzlern, war das sichtbare Besserwissen. Das Rechte hier, nur hier. Und dies Bewußtsein äußerte sich in Selbstüberhebung und Geringschätzung Andersgesinnter. Dazu kam, ebenso wie bei den Frauen, der Ehrgeiz, anerkannt zu werden und mit seinen Leistungen hervorzutreten.

Myrtilla übersah keineswegs den hohen Ernst, den warmen Eifer, die Aufopferungsfähigkeit der Gemeinschaftsleute, die tiefe Frömmigkeit einzelner. Sie kam oft tiefbewegt und im Innersten ergriffen aus den Versammlungen zurück. Aber sie konnte nicht blind sein für das Menschliche, das der ganzen Richtung anhaftete. Auch hier flammten Himmelsfunken nur matt herauf, und ferner denn je dünkte Myrtilla das Himmelreich.

Von diesen inneren Erfahrungen merkten Eltern, Geschwister, Verwandte Freunde und die zahllosen Bedürftigen, denen sie diente, nichts. Myrtillas Wesen verbreitete Freude und Sonnenschein. Sie freute sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden. Ob sie um der andern willen Opfer an der eigenen Persönlichkeit brachte, davon merkte man nichts.

Myrtilla war eine durchaus gesunde, ursprüngliche Natur und büßte über den religiösen Problemen, die sie beschäftigten, nicht ihren Frohsinn ein. Ihre Tage waren voll besetzt, und doch hatte niemand von denen, denen sie wohl tat, den Eindruck, als haste sie von einem zum andern, sondern jedem stand sie mit Ruhe und Muße zur Verfügung für seine verschiedenartigen Bedürfnisse.

Merkwürdig, nachdem Myrtilla eine Zeitlang die Versammlungen der Gemeinschaftsleute besucht hatte, packte sie das Verlangen nach den kirchlichen Gottesdiensten. Ihr war zumute, als habe sie lange eine angenehme, aber zu weiche und einförmige Kinderkost genossen. Es lüftete sie nach kräftiger Nahrung. Auch das Singen der weichen Jesuslieder, denen das rasche Tempo der Melodien dennoch nicht genügend Frische zu geben vermochte, schien ihrem musikalischen Ohr matt und sentimental.

Nun ging sie zur Kirche und saß mit einer Art Heimatsgefühl auf ihrem Platz neben Eltern und Geschwistern. Wie ein Trunk frischen Wassers letzten die kraftvollen, aus der Tiefe schöpfenden Choräle ihre durstige Seele, und aus voller Brust stimmte sie in den Gesang ein, den die gewaltige Orgel durchbrauste.

Auch die Liturgie fand ein Echo bei ihr. Die Anbetung Gottes in dem „Ehre sei dem Vater", die Demütigung in den Staub, wenn der Sünder Gott sich naht, seine Heiligkeit und Unnahbarkeit gegenüber der eignen Verwerflichkeit fühlt und zerknirscht niedersinkt: Herr, erbarme dich, Christe, erbarme dich! Der Trostspruch: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der jubelnde Dank der Gemeinde: Halleluja, bekräftigt durch den ernsten Schwur: Amen, ja, es soll also geschehen. Das war in sich eine Predigt, die Myrtilla tief zu Herzen ging und in ihr einen wohl vorbereiteten Boden fand für die nun folgende eigentliche Predigt.

Es war wohl kein aufmerksamerer Zuhörer wie sie im Gotteshause. Thema: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel. Myrtilla kannte den Pastor Boden. Er verkehrte zuweilen bei ihren Eltern. Er galt für hochbegabt, Myrtilla hatte ihn fanatisch nennen hören. Auf der Kanzel war er ihr noch nicht begegnet.

Er verstand seine Zuhörer zu fesseln, ein volltönendes Organ unterstützte ihn dabei. Er sprach davon, wie bedeutsam gerade dieses Wort für die Gläubigen sei, denn auf ihm beruhe das ganze Christentum. Die leibliche Auferstehung Jesu sei das Fundament der Kirche. Wer daran nicht glaube, habe weder Anspruch an den Namen Christ, noch an die Zugehörigkeit zur Kirche. Mit diesem Wunderglauben: Jesus, zugleich wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, stirbt als blutiges Sühnopfer für unsre Sünden und versöhnt uns solchergestalt mit dem heiligen und unantastbaren Gott, steht aus dem Grabe auf und gewährleistet so auch uns eine Auferstehung des Leibes, er fährt mit diesem seinem verklärten, aber leiblichen Leib auf zu seinem Vater, mit diesem Glauben stehe und falle das Christentum. Jeder andre Glaube sei Irrlehre. Darum habe die Kirche von jeher alle die verdammt, die auf einem andern Grunde als diesem bauten.

An seine feurige Predigt schloß er ein Gebet, in dem er Gott bat, doch alle Irrlehre auszurotten, damit die Kirche nicht durch sie entheiligt werde.

Myrtilla war wie benommen. Wie Keulenschläge trafen sie die wuchtigen Worte. Die Freudigkeit, mit der sie dagesessen hatte, bereit, den guten Samen aufzunehmen, war dahin. Kaum konnte sie die Schlußverse mitsingen, so stark tönte noch die Stimme der Predigt in ihr nach. Du mußt dies und das glauben. Auf diesen Dogmen steht die Kirche und das Christentum.

Auch das Himmelreich? Auch die Frömmigkeit?

„Ach, das ist mir zu schwer", seufzte Myrtilla, als sie die Kirche verließen. Waren denn die andern Zuhörer nicht ebenso zerschmettert wie sie? Es sah nicht so aus. Ruhig strömte alles dem Ausgang zu. Man stand plaudernd in Gruppen zusammen, begrüßte Bekannte, redete Freunde an.

„Eine schöne Predigt, nicht wahr?" „Glänzende Gewandtheit." „Der versteht zu fesseln." „Und dies wundervolle Organ." „Die ganze gewaltige Erscheinung!"

Endlich hatten Kellers sich von ihren Bekannten gelöst. Nur Tante Berta mit Familie begleitete sie, da sie bei den Verwandten zu Mittag essen sollten.

„Der hat es uns ordentlich gegeben, alle Wetter," sagte der Major. „Aber ich liebe es nicht, daß man die Dogmen auf der Kanzel so stark betont. Sie gehören nicht dahin."

Myrtilla horchte auf.

„Wohin denn sonst?" ereiferte sich Tante Berta. „Das gerade hat mir gefallen. Wir müssen Bekenntnis ablegen, lieber Emil, da hilft nichts. Darauf lege ich auch im Frauenbund immer den Nachdruck."

„Ich gehe in die Kirche, um mich zu erbauen, um mich zu bereichern, nicht an Kenntnissen, sondern an Schätzen der Frömmigkeit für meinen weiteren Weg im grauen Alltag," widersprach ihr Bruder, und Myrtilla nickte freudig.

„Ich will nicht angedonnert werden wie der Soldat auf dem Kasernenhof: Du sollst, du mußt, und dann die Drohung: sonst fährst du zur Hölle."

„Ich begreife dich nicht, lieber Bruder."

Tante Berta schüttelte unwillig den Kopf: „Bekenntnis unsers Glaubens und unserer Lehre ist die Hauptsache."

„Erlaube, daß ich dir widerspreche, verehrte Schwester. Die Hauptsache ist, so meine ich, wie ein frommer Mensch zu leben."

Myrtilla sah den Vater einverstanden an. So dachte sie auch, und darin suchte sie das Himmelreich.

Beim Mittagessen, an dem auch Herr v. Höven teilnahm, spann sich das Gespräch weiter.

„Ach, Frömmigkeit, das ist so ein weiter Begriff, so gar nicht individuell," meinte Herr v. Höven ablehnend. „Ein frommer Mensch! Was sagt mir denn das?"

„Ja, was sagt mir das?" wiederholte Tante Berta. „Damit ist doch keine Richtung bezeichnet."

„Aber eine Gesinnung," sagte der Major mit Nachdruck.

„Fromm kann der Jude sein und der Mohammedaner, der Hindu und der Japaner", bestand Tante Berta.

„Wie würdest du denn den Christ kennzeichnen?"

„Nun, viel eher mit dem Zusatz gläubig. Ein gläubiger Mensch, ein gläubiger Christ. Dann weiß ich sofort, was gemeint ist."

„Oder besser ein bekehrter Mensch, ein geretteter Mensch," fügte Herr von Höven hinzu.

Myrtilla blickte erwartungsvoll auf den Vater.

„Ich bin andrer Meinung," erwiederte dieser. „Das Wort gläubig bezieht sich auf das Dogma und gibt also, wenn du willst, die Richtung der Lehre an. Bekehrt und gerettet bedeutet den Zustand der Seele. Aber fromm — fromm ist derjenige, dessen ganzes Wesen den Beweis für seine Stellung zu Gott liefert. Fromm, das ist eine ganz persönliche Note und keineswegs allgemein, oder unsicher tastend."

Herr v. Hövens Augen ruhten die ganze Zeit auf Myrtilla. Ihre anteilnehmenden Züge redeten so deutlich, daß er unwillkürlich fragte: „Wie meinten Sie, Fräulein Keller?"

Sie aber sah an ihm vorbei mit einem freudigen Blick zum Vater hin: „Ein frommer Mensch ist ein Himmelreichsträger, nicht wahr, Vater?"

„Nenne es so, mein Kind. Der Ausdruck ist mir nicht geläufig, aber ich verstehe, was du sagen willst: Der fromme Mensch trägt das Himmelreich ins Erdenleben hinein. Prost, Berta, auf dein Wohl. Sind unsre kulinarischen Genüsse zu Ende? Dann machen wir wohl einen Spaziergang, Herr von Höven zur Abkühlung unsrer erhitzten Gemüter? Also los. Ach so, erst den Kaffee? Entschuldige, Marianne. Auch recht."

„Man sollte denken, wir wären in einem theologischen Kränzchen," bemerkte Gustav.

Seine Mutter lachte.

„Ja, die Jugend tat mir leid bei der langen Auseinandersetzung."

„Warum? Es ist ein großer Fehler der Geselligkeit, daß man religiöse Themata zu vermeiden sucht," verwies Herr von Höven.

„Nicht vermeiden, aber beschränken. Diese Dinge sind zu innerlicher Natur, um als breiter Gesprächsstoff zu dienen," versetzte Frau Keller ruhig. „Wollt ihr heute nachmittag turnen, Jungens? Und ihr Mädels auch?"

„Ja, ja," rief Heinrich, „das geht famos bei euch!"

„Dürfen wir aufstehen, Mutter?" bat Ernst. „Mokka kriegen wir ja doch nicht."

„Ihr dürft. Fort mit euch. Wir werden später kommen und eure Leistungen bewundern."

„Hurra! hurra! Komm mit, Myrtilla, du mußt mir beim Klimmzug helfen," rief Thekla, „und mir beim Pferd," fügte Anna hinzu, „und Mathilde muß überhaupt überall geholfen kriegen, die kann ja gar nichts."

„Wie soll ich denn? Ich komme zu Hause nie zum Turnen oder Spielen," verteidigte sich Mathilde weinerlich.

„Mathilde hat viele wichtige Dinge zu tun. Sie opfert ihre freie Zeit der Allgemeinheit, in dem sie mir bei meiner Tätigkeit hilft," sagte Tante Berta hoheitsvoll mit einem strengen Blick auf die vorlaute Anna. „Aber jetzt lauf' nur. Wir wollen eine Ausnahme machen, weil du zu Besuch bist."

Als die Jugend in den Turnsaal abzog, den Kellers eingerichtet hatten, sah ihr Herr v. Höven zögernd nach.

„Ob man den Turnübungen zusehen darf?"

„Freilich, aber erst später", sagte Frau Keller. „Gehen Sie ruhig eine halbe Stunde mit meinem Mann an die Luft. Oder haben Sie keine Zeit mehr?"

„Eine Stunde kann ich gut noch bleiben, heute abend muß ich natürlich sprechen."

Er drängte nun selber zum Spaziergang, um desto eher wieder hier zu sein und zum Turnen zu dürfen.

Als er mit dem Major vor die Tür trat, stießen sie mit einem jungen Mädchen zu sammen, das gerade aufs Haus zusteuerte.

„Tag, Fräulein Dietrich. Sie wollen zu Myrtilla? Sie ist im Turnsaal. Soll ich Sie hinbringen?"

„Danke, danke, gar nicht nötig, ich weiß Bescheid," rief die junge Dame und lief lachend dem hinteren Teile des Gartens zu.

Sie schob die Tür zum Turnsaal leise auf, um nicht zu stören und blieb im Hintergrunde stehen. Trotzdem bemerkte Myrtilla sie sofort. Sie war gerade beschäftigt, Mathilde beim Hängen am Bar zu unterstützen. Darum nickte sie der Freundin nur zu, und erst als sie der kleinen Cousine genug Mut gemacht hatte, sich selbst anzuhängen und wieder loszulassen, lief sie schnell herüber und streckte dem jungen Mädchen die Hand hin.

„Schön, daß du kommst, Hilda. Ich habe dich so lange nicht gesehen."

„Das beruht auf Gegenseitigkeit, liebes Kind. Du warst eine Ewigkeit nicht bei mir. Was treibst du eigentlich?"

Myrtilla errötete.

„Das frage ich mich auch oft," antwortete sie halb lachend, halb bekümmert. „Ich kann keine Taten aufzählen. Der Tag fliegt herum, ich bin in Anspruch genommen, ich bin abends rechtschaffen müde, aber große Dinge habe ich nicht geleistet."

Hilda umarmte sie stürmisch.

„Deiner Taten sind Legionen, meine goldene Myrtilla. Ich kenne dich. Wenn man deiner Bescheidenheit glauben wollte, wärst du das nichtsnutzigste Geschöpf auf der Welt. Aber was ich sagen wollte, bist du morgen abend frei?"

„Ich glaube, ja."

„Ich möchte dich mithaben zu einer Zusammenkunft von Freunden, in der Tee getrunken wird."

Myrtilla lachte.

„Weiter nichts?"

„Es ist erreicht, Oktavio! Siehst du, ich wollte dich zum Lachen bringen, du ernsthaftes Geschöpf, du," triumphierte Hilda. „Du glaubst nicht, wie gut es dir steht, wenn du so herzhaft auflachst."

„Ich lache oft und bin überhaupt eigentlich immer fröhlich," sagte Myrtilla verwundert. „Was willst du nur?"

Hilda umarmte die Freundin nochmals.

„Ja, das bist du," gab sie ehrlich zu. „Sage mir, wie du es machst, so gleichmäßig zu sein. Hast du nie Stimmungen und Launen?"

„Ich glaube, mein Leben ist ganz besonders leicht und glücklich," sagte Myrtilla, und ihre sonnigen braunen Augen bestätigten das Wort. „Aber wir schweifen ab. Was gibt es morgen abend außer Tee?"

„Es werden religiöse Fragen behandelt. Diese Zusammenkünfte sind alle vier Wochen, und meine Eltern, die sie nie versäumen, drängen stets, daß ihr Einziges mittroddelt. Man sagt, der Vortrag und die sich daran anschließenden Diskussionen seien hochinteressant."

„Man sagt? Bist du nicht der Meinung?"

„Offen gestanden, langweile ich mich meistens, und um meinen Eltern trotzdem entgegenzukommen, ist mir der Ausweg eingefallen, dich zum Mitgehen zu bewegen. Dann gewinnt die Sache gleich ein anderes Gesicht."

„Ein triftiger Grund, Hilda. Also so als Rettungsanker?"

„O, du kommst schon auf deine Kosten. Darum ist mir nicht bange. Und ich habe dich zu gern bei mir," versicherte Hilda.

„Da kommen die Herren," sagte Myrtilla.

Hilda warf ihr einen raschen Blick zu. Hatte Myrtilla ein Interesse an Herrn v. Höven? Anzumerken war ihr nichts, wohl aber meinte Hilda wahrzunehmen, daß Herr v. Höven aus warmen Augen Myrtilla so eigen anschaute.

„Also da sind wir. Nun zeigt, was ihr könnt. An die Gewehre. Eins, zwei, drei los!" kommandierte der Major.

Die Kinder waren in ihrem Element. Unter großer Heiterkeit und einiger Nachhilfe von Myrtilla leisteten auch die Mädchen Gutes. Selbst Herr v. Höven grub längst untergegangene Künste aus und schwang sich am Reck. Ein wahres Gaudium für die Jungens. Sie konnten Herrn v. Höven nicht gut leiden. Er trat ihnen zu selbstbewußt auf und hatte sie schon mal gefragt, ob sie gerettet seien. Aber heute stieg er in ihrer Achtung.

Dann erfolgte allgemeiner Aufbruch. Tante Berta trieb Heinrich und Mathilde zur Eile. Sie sollten noch in den Hoffnungsbund und schnitten klägliche Gesichter, weil Kellers diesmal nicht mitkamen. Sie selber mußte in den Arbeiterinnenverein.

Herr v. Höven hatte in Linders Saal zu sprechen. Er fragte Myrtilla, ob sie hinkommen werde. Sie verneinte.

„Ich habe Onkel Ferdinand versprochen, ihm heute die Kinder zu bringen. Mein Sonntag ist in der Regel den Geschwistern gewidmet."

„Sie müssen so viel ausgeben, Fräulein Myrtilla. Wäre es nicht ratsam, daß Sie Ihre Seele heute abend sättigten an den Gütern, die bei uns geboten werden, damit Sie davon austeilen können?"

„Sie irren, Herr v. Höven. Nicht ich bin die Gebende, sondern die Empfangende," versetzte Myrtilla schlicht.

Er sah sie ungläubig an.

„Sie wissen nicht, wie viel ich lerne beim Onkel, bei der Blinden, bei Friederike, ja, selbst von Jakob und vielen andern, die ich besuche. Ein voll gerüttelt Maß von Nahrung für Herz und Gemüt, auch für den Geist wird in meinen Schoß geschüttet eigentlich auf jedem Wege, den ich gehe."

Herr v. Höven schwieg einen Augenblick.

„Nun ja, Sie stehen im Anfang Ihrer Erfahrungen," sagte er dann etwas von oben herab. „Jede Anregung ist dann ein Zulernen. Wenn man so lange in der Seelenarbeit steht wie ich, hat man immer zu geben und wieder zu geben."

„Das mag sein," versetzte Myrtilla ruhig.

Er nahm ihre Hand.

„Wenn Sie sich unserer Gemeinschaft anschlössen, Fräulein Myrtilla — es wäre ein Großes. Dann erst würden Sie einen wirklich bedeutenden Einfluß gewinnen."

„Ich glaube das nicht, Herr v. Höven. Aber selbst wenn es der Fall wäre, könnte mich das nicht bestimmen."

„Wenn Sie — wenn Sie es mir zuliebe täten, Fräulein Myrtilla?"

Sie standen ein wenig abseits von den andern. Die Kinder räumten ihre Turngeräte fort, die Eltern waren mit Hilda Dietrich fortgegangen.

Myrtilla sah verwundert aus, und ihre hellen Augen blickten ihn gerade an.

„Halten Sie es für richtig, daß man um eines Menschen willen einer religiösen Gemeinschaft beitritt?"

Es geschah selten, daß Herr v. Höven in Verwirrung geriet. Diesmal war es der Fall.

(Schluß folgt.)

„Tastenschrift." Ein neuer Weg zur Hausmusik. Wir haben es hier mit einem Werke zu tun, das sich die Aufgabe gestellt hat, das Klavierspiel durch eine ungemein leicht erlernbare Methode noch populärer zu machen. Hier gibt es kein langweiliges Üben, kein Auswendiglernen sogenannter Musikvokabeln, das Wenige, was man sich zu merken hat, ist leicht faßlich, so daß von einem Erlernen des Klavierspiels gar nicht mehr die Rede sein kann. Ein Instrument, zehn gesunde Finger, die „Tastenschrift" — und sofort kann man vom Blatt Klavier spielen. **Der Musik-Verlag Euphonie Pankow 125 bei Berlin** versendet gegen 40 Pf. in Briefmarken jedem Interessenten Prospekt und mehrere Proben.

Ein praktischer Filter. Die äußerst rührige Firma **Weck** in **Öflingen** ist auch in diesem Jahr nicht zurückgeblieben, uns mit Neuheiten auf dem Gebiet der **Frischhaltung** zu erfreuen, und da sind es besonders zwei, welche ich unseren Lesern nicht vorenthalten möchte und welche dieselben ebenso befriedigen werden wie mich. Das Filtrieren von Fruchtsäften und anderen trüben Flüssigkeiten wird heute noch so bewerkstelligt wie vor 30 und mehr Jahren, d. h. man nimmt einen Filzsack, ein Leinentuch oder einen Glastrichter, in den man ein Filtrierpapier eindrückt, und läßt die Flüssigkeit durchlaufen; wie unvollkommen und unzweckmäßig diese Filtrier-Methoden sind, hat jeder schon zu erfahren Gelegenheit gehabt, der viel zu filtrieren hat. Der Wecksche neue Filter ist ganz abweichend von allen seitherigen Systemen konstruiert. Er besteht aus einem oder mehreren ineinander einzustellenden Glastellern mit geripptem Boden, dessen Rillen alle nach der Mitte zu einem Loch zulaufen. Dieser 5 Millimeter dicke Glasteller hat einen Durchmesser von 13,5 Zentimeter bei einer Gesamthöhe von 6,3 Zentimeter. Dazu gehören entsprechend große runde Leinen- und Papierfilterteller, welche eingelegt werden, sowie ein 26 Zentimeter hoher Drahtständer, um Gläser oder Flaschen unterzustellen. Durch Kombinationen von Leinen und Papier und Aufeinanderstellen von 3 Glasfiltern sind wir imstande, die Flüssigkeit in denkbar reinsten Zustand zu versetzen, dabei läuft dieselbe fast so rasch ab, wie wir sie oben eingießen. Ich bin ganz begeistert von dieser praktischen Erfindung, die mit allem Zubehör sich auf 3,60 M. stellt, und kann sie allen Hausfrauen wärmstens empfehlen. Die zweite Neuheit wird die Weck-Freunde nicht minder erfreuen; es ist eine Reduktion der Preise auf alle Glaswaren, die durch den Massenverbrauch und dadurch möglich wurde, daß die Firma finanziell sich an den Glashütten beteiligte, wodurch es ihr noch mehr möglich wurde, nur tadellose, erstklassige Waren zu liefern.

Zufriedene Kunden hat die auch den Lesern unserer Zeitung wohlbekannte Firma **Emil Köller in Bruchsal in Baden**. Das beweisen die täglich massenhaft einlaufenden Anerkennungen aus dem Kreise der nach Tausenden zählenden Kundschaft. So schreibt ein Raucher an die Firma folgendes hübsche Gedichtchen:

„Sehr geehrter Herr Köller!
Ihr Tabak hat mein kühnstes Hoffen
In jeder Weise übertroffen,
Er ist genau nach Inserat
Sehr gut und preiswert in der Tat,
Sie können sicher auf mich zählen,
Ich werde Sie stets warm empfehlen."

Gewiß ein Beweis der Zufriedenheit, und wir können jedem unserer Herren Leser, soweit solche Tabakraucher sind, einen Versuch mit den Tabaken der Firma Emil Köller in Bruchsal in Baden bestens empfehlen. Ein ausführliches Inserat der Firma Emil Köller finden Sie in der heutigen Zeitungsnummer.

Jatho
Fröhlicher Glaube
Preis geb. 3,60 M.
Soeben ist die
3. Auflage
des prachtvollen Andachts-
:: büchleins erschienen. ::
Wir bitten um baldige freundliche Bestellung unter Benutzung der Bestellkarte aus Nr. 28 des Protestantenblattes.

Jatho
Persönliche Religion
Preis geb. 5 M.
Dieses Predigtbuch
des Kölner Pfarrers
:: ist jetzt ::
fast vergriffen!
Unsere Freunde, die noch ein Exempl. des Buches wünschen, bitten wir daher, sofort zu bestellen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Betten- u. Bettfedern-Versand K. Haussmann. fr. W. Scherf
Preisl. u. Ware frko. **Glauchau i Sa.**
Gar.: Wenn nicht gefällt, Geld oder Ware zurück. Vertret. geg. Prov. ges.

Hygiama
in Pulver Form
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel

Kehre zurück
zur Natur! Versuchen Sie unsere radioaktiv. böhm. Zwiebäcke, und ein köstliches Wohlbehagen wird Sie durchströmen. Schlaflosigkeit verschwindet, und der Stoffwechsel wird neu belebt. Gleich wertvoll für Kranke und Gesunde, Kinder und Erwachsene. Außerst wohlschmeckend, von hohem Nährwert. Täglich frisch. 100 Stück Großform. versendet für Mark 4.25 franko Nachnahme

Prospekt gratis

Quisisanahaus, Berlin-Südende 41

13

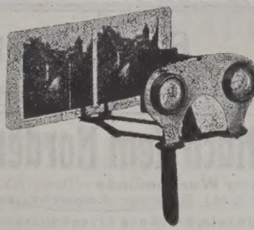
Ges. gesch.

Weck's
Konserven-Gläser und Apparate
entsprechen allen Anforderungen der Hausfrau.
Einfach, praktisch, billig.
„Koche auf Vorrat".
Aufklärende Schrift gratis
J. Weck, G. m. b. H.
Oeflingen O 95, Baden.

Zuckerkranke
erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch
Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.
Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet.
Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000. Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Ringfrei Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. : Gelegenheitskäufe:** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.
R. Wittig, Rudolstadt 9.

Stereoskop-
Bilder und Apparate
(**15000 Sujets**) nur bester Qualität.
Prospekte kostenfrei.
Katalog gegen 40 Pf.



Neue Photographische Gesellschaft A. G., Steglitz 138.

Lecin
gegen Appetitmangel, nervöse Abspannung, Blutarmut.
Fl. M 2.– in Apoth., Probe g. Eins. v. 50 Pf.
vom Lecinwerk Hannover.

Lecintabletten für anämische u. rachitische Kinder. — 40 Stück M. 1,—

Soeben erschien:
Rudolf Euckens Werk:
Eine neue idealistische Lösung des Lebensproblems.
Zur Einführung in sein Denken und Schaffen.
Von **Kurt Kesseler.**
9 Bogen Umfang in Oktav.
Preis 2,50 M.
Verlag von
G. Kreuschmer, Bunzlau.

Liberaler Hilfsprediger
sucht für sofort **selbständige** Stellung. Angebote mit Gehaltsangabe unter Nr. **272** an die Geschäftsstelle erbeten.

Reger=Seife
hergestellt nach D. R. P. 155.108, trockenhart getrocknet nach System „Reger", D. R. P. 218.429, ist eine selten gute Hausseife. Wasch- und Bleichkraft erregt Staunen, ihre Sparsamkeit verblüfft! Die angenehme Milde als Gesichtsseife überrascht! **Ersetzt** moderne Wasch- und Bleichmittel, die ebenso teuer sind wie oft schlechte Gesichtsseifen. Das Pfund-Paket 40 Pfg. versendet überallhin, wo nicht erhältlich, die Zweigniederlassung **C. W. Reger Söhne, Breslau III**/4 porto- und bahnfrei unter Nachnahme

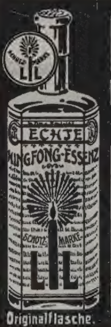
für	9	30	50	100	Pfund
	3,85	12,—	19,50	38,—	Mark.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg
Poröse Leibwäsche
Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.
Stoffproben und Preislisten gratis.
Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!
Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Kaufen Sie künftig Ihre
Weine nicht
bevor Sie von **Gebrüder Knebel**, Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.**, Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben. Nichtgefallendes wird kostenlos zurückgenommen.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden!
Die Krone aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldts echte
HINGFONG ESSENZ



Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht"**, denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht-versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80**, nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.
Originalflasche.

Unsichtbare Kirchenheizung
Luftheizung mit vertikalen Röhren. Rasche und billige Erwärmung, ausgezeichnete Erfolge, ausserordentliche Haltbarkeit. Glänzend bewährt. Bauamt Bethel bei Bielefeld — allein über 30 Anlagen —, Kaiser Friedrich Gedächtniskirche i. Königsberg i. Pr., Kirche Salzungen 5000 cbm, Wasungen, Themar i. Th., Stadtkirche Bunzlau 7500 cbm, evang.-luth. Kirche Freystadt (Schl.) 8200 cbm. Zahlreiche Kirchen, Turnhallen, Säle usw. seit 30 Jahren. Angaben kostenfrei.
F. W. Born, Ingenieur
Charlottenburg b. B., Kantstr. 143
oder Essen (Ruhr), Huttropstr. 5.

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse
Gesundheitswäsche Star.
Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt. Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme. Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.
Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.
Zahlreiche Nachbestellungen.
Paul Gnilka, Leobschütz.

Cocos-Läufer-Teppiche u. Matten
Bester u. billigster Belag für häusliche und alle in Frage kommende gewerbliche Zwecke. Grösste Auswahl, billigste Preise. Katalog gratis und franko. □ Vertreter gesucht.
Fabrik-Versandhaus für Cocos Fussbodenbelag. Heinrich Harders, Neumünster 20.

Edener Obstsäfte
Marmeladen, Gelees, Dunstobst naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen. — Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.
Obstbaukolonie Eden
Oranienburg (Mark).

Ia. Kristallzucker
garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch**, insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**
Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Nach dem Norden

über **Warnemünde**–(Dampffähre 2 Stund.)–**Gjedser–Kopenhagen.**
Ununterbrochene Eisenbahnfahrt.

Auskünfte u. Prospekte über Reisen nach

Dänemark

Finnland, Norwegen und Schweden kostenlos. Fahrkarten zu Originalpreisen durch das

Verkehrsbureau „Norden"

Amtl. Reisebureau der Dänischen Staatsbahnen
BERLIN, Unter den Linden 3 (Ecke Wilhelmstr.).

Finkenmühle
Post Mellenbach i. Thür. Wald

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Pension Oberrain

— bei **Unken** (Salzburg) —
in herrlicher Lage

Sommerfrische

Luft- und Sonnenbäder.
10 mal täglich mit Reichenhall :: Autoverbindung. ::
Betty v. Homeyer.

Orts-Interessen-Verein Warnemünde. Ab Berlin 4, Kopenhagen 6 Stunden. Tagesrückfahrkarten nach Dänemark. Sandstrand, Familienbund, Kanalisation (Wasser-Klosetts), Wasserleitung. Elektr. Licht. Berühmte Kurkonzerte. Tennisplätze, Tontaubenschiessen, Segelregatten. Angelsport. **Meilenweit wilder Hochwald** elektr. Bahn 12 Min.). Prospekte durch die **Badeverwaltung.**

Sanatorium Dr. Amelung
Königstein im Taunus

für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Ostseebad Nienhagen bei Doberan i. Meckl. **Pension Buchwald**
Direkt am Walde. ∴ Anerkannt gute Küche. ∴ Mäßige Preise.

Knaben-Pension. Im **Pfarrhaus Geismar bei Frankenberg** (Hessen) findet Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpfleg. Vorbereit. f. alle Schulen. Pensionspr. 820 M.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte, reelle gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeif. 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant. Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem. Höchste Auszeichnungen.

❀ **Harmoniums** ❀

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Leinenweberei
C. G. Lange, Reichenau (Ob.-Lausitz).
Verkauf an Private. Preisl. u. Must fr. g. fr.
Bettzeuge, Tischwäsche, glattes Leinen. Taschen-, Hand-, Küchen-, Frottier- usw. Tücher. — Kleiderleinen schönste Muster. —

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Triumph-Socken für empfindliche Füsse sind
für Touristen ein Kleinod!

Aus edelstem Wollmaterial hergestellt, sind sie von großartiger Haltbarkeit, bleiben weich, filzen nicht, saugen den Schweiß auf, **brennen nicht, verhindern das Wundwerden** der Füße, laufen nicht ein und kosten nicht mehr als andere solide Ware, nämlich M. 5.— für 3 Paar franko per Nachnahme.
— Fußgröße angeben! —
Gesetzlich geschützt Nr. 55414.
Prima Strickgarn M. 2.75 bis 3.75 per Zollpfund.
Strumpf-Fabrik
Paul Schilde & Co., Leipzig.

Das wundervolle „Blitz"-
Trikot-Herren-Hemd
Macco ist aus bester ägyptischer Baumwolle, seidenweich u. unverwüstlich läuft **nicht** ein.
Pro Stück nur Mk. **3.60** in allen Halsweiten.
Brust- oder Achselschluß.
3.— Herren-Unterbeinkleid Mk. pr. St. Nachnahme. Katalog franko. Strumpfw. u.
Garnfabrik Georg Koch
Hoflieferant in Erfurt O. 275.

Dr. Klebs Yoghurt-Tabletten

genußfertig, **Reinkult.** v. **Metchnikoffs** bulgar. **Milchsäurebakt.,** regeln **Darmstörungen,** beseitigen die Fäulnisbakterien und **verhüten** dadurch die **tägliche Selbstvergiftung, Arterienverkalkung** u. **frühzeitiges Altern.**
45 Tabl. M. 2,50.

Dr. Klebs Yoghurt-Ferment

zur Selbstbereitung von Yoghurt. 1 Glas à M. 2,50.
Zu haben in den meisten Apotheken und Drogerien, wo ∴ nicht erhältlich, ohne Portozuschlag vom ∴

Bakteriol. Laboratorium v. Dr. E. Klebs
München, Göthestraße 25/P.
— **Prospekt gratis.** —

Katalog gratis

„Schuhwaren"
Direkt ab Fabrik
in Boxcalf und Chevreauleder, Schnür-, Knopf- u. Derbystiefel in allen Formen nach Wunsch. Größe: 25-26, 27-30, 31-35, 36-42, 40-46. Preis: 3,00, 4,25, 5,25, 7,50, 8,50. Ohne u. m. Lackkappe ein Preis; Besteller hat **keine** Nachnahmespesen zu tragen. Paarweise gegen Nachnahme. — Umtausch gestattet. An Staatsbeamte folgt Lieferung ohne Nachnahme.
Schuhfabrik „PHÖNIX", Pirmasens.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren
für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Macco-Pflanzenfaserwäsche Oberhemden Kragen u. Socken bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50 % zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme. Garantie: Zurücknahme.**
Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt
Beiblatt Nr. 33.
Berlin
Bremen.
16. August 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Aus Hessen. — Frohes aus der kirchlichen Zeitgeschichte. 1. — Pfarrer Kraatz — erhielt einen Verweis. — Harnack an Jatho. — Nochmals Jatho an Harnack. — Der Kölner Kirchenstreit. — Was machen wir jungen Theologen nach dem Fall Jatho? — Aus Jatho-Versammlungen. — Aus dem Reichslande. — Vom Thüringer Kirchentag. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho. Die in der „Evangelisch-Protestantischen Vereinigung des Eisenacher Oberlandes" organisierten Pfarrer haben folgende Erklärung beschlossen:

Wir verurteilen auf das schärfste die Absetzung Jathos als eine Entrechtung der Gemeinde und als einen Schlag wider die Gewissensfreiheit des Pfarrers.

Wir fordern größere Rechte für die Gemeinde. Die Pfarrwahl gehört zu ihrem Rechtsbereiche, und kein Pfarrer darf seiner Gemeinde wider ihren Willen genommen werden.

Wir selbst werden uns nach wie vor bei unserm Reden und Handeln lediglich von unserm Gewissen leiten lassen und verlangen, daß die evangelische Kirche dieses Recht grundsätzlich ihren Pfarrern zugestehe.

Zur Erreichung dieser Ziele erstreben wir einen Zusammenschluß aller liberal gesinnten Männer und Frauen Deutschlands, insbesondere der bereits organisierten liberalen Gruppen zu einem kirchen-politisch tätigen „Bund deutscher Protestanten".

*

Aus Hessen. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 204 finden wir folgende Zuschrift: Die „Darmstädter Zeitung" hat den von 87 hessischen Geistlichen unterzeichneten Protest zum Fall Jatho, der ihr wie allen namhafteren hessischen Blättern zur Kenntnisnahme und Veröffentlichung mitgeteilt worden war, zurückgesandt mit dem Bemerken, daß sie ihre „neutrale Haltung dem „Fall Jatho" gegenüber" nicht aufgeben möchte. Dagegen würde einem „Abdruck der Erklärung im Anzeigenteil (gegen Bezahlung)" — „wohl kaum etwas im Wege stehen."

Wie es um die neutrale Haltung der „Darmstädter Zeitung" dem Fall Jatho gegenüber in Wirklichkeit bestellt ist, davon kann sich überzeugen, wer sich die Mühe nimmt, ihre in den Nummern 146, 147, 148, 151, 154, 161 und 163 gegebenen Berichte zu der Sache einmal durchzusehen. Er wird finden müssen, daß, abgesehen von den bloßen Tatsachenmitteilungen in Nr. 146, 161 und 163, die ganze Angelegenheit in einer unmißverständlichen einseitigen Weise behandelt ist, wobei allerdings der Schein der Objektivität dadurch erregt wird, daß raffiniert ausgewählte „Preßstimmen" und Berichte „eines Zuhörers, der kirchenpolitisch rechts steht", zum Abdruck gebracht werden, während die Gegenseite nur ganz unvollkommen und oberflächlich zum Worte kommt.

Angesichts dieser durchaus nicht neutralen Haltung der „Darmstädter Zeitung", unter Berufung auf fremde und zum Teil unbekannte Berichterstatter anderer Blätter, erscheint es wertvoll, festzustellen, daß eine Zeitung, deren Existenz wesentlich davon mitbedingt ist, daß sie kraft behördlichen Zwangs von allen Kirchenvorständen des Landes offiziell abonniert und aus den Kirchenkassen unseres Landes, die an sich gar kein Interesse an ihr hätten, bezahlt werden muß, keinen Raum hat für eine Kundgebung von einem Fünftel aller evangelischen Geistlichen des Landes an ihre Gemeinden.

Alsfeld, 22 Juli. Freundlieb, Pfarrer zu Vilbel.

Auf freundliche Zuschriften hin berichtigen wir, daß der Vorsitzende der positiven Vereinigung, Pfarrer Bernbeck in Okarbu, nicht Wingolfit ist.

Frohes aus der kirchlichen Zeitgeschichte.

1. Kinderkrankheit oder Verfallssymptom.

Es wird von höchstem Wert für die Beurteilung der neuesten Vorgänge in Preußen, für die Stimmung, mit der wir ihnen gegenüberstehen, wie für die Maßregeln, die wir ergreifen, sein, ob wir es hier mit Symptonen dafür zu tun haben, daß wir noch nicht evangelisch sind oder, daß wir nicht mehr evangelisch seien. Viel mehr Recht erhält der innerlich erregte Radikalismus, der kein Heil mehr für die Kirche, keine Hilfe mehr durch unser Bleiben in ihr sieht, der hinausdrängt, nach Neubildungen ruft, wenn wir bei dem „nicht mehr evangelisch" das richtige Urteil sehen. Viel zuversichtlicher, fröhlicher wird die Stimmung dort sein, wo man die Situation des „noch nicht evangelisch" grell beleuchtet sieht.

Eine geschichtliche Erwägung sollte uns doch das letztere Urteil vermitteln. Mir sagte einmal der alte Pfleiderer: Wir haben erst seit 1000 Jahren die katholische Form des Christentums und noch nicht 400 Jahre die evangelische, wir werden noch einmal diese Jahre brauchen, um in unserem Volk evangelisch zu werden. Sehen wir nun, wie viel nacktes Heidentum in der Bluttheologie, wie in der Lehre vom Wirken auf Gott durch Gebet und gutes Handeln noch in der orthodoxen Theologie, in der Gemeindeorthodoxie, in den Gemeinschaftsbewegungen steckt, sehen wir das geringe Verantwortlichkeitsgefühl der Laien und die Tatsache, daß der Pfarrer religiös, sittlich und praktisch stellvertretend das Christentum für die Laien haben muß, endlich die jüdischen Verdienstlichkeitsbegriffe dem Schicksal gegenüber, als ob der Gute ein Recht habe auf Glück, und Unglück eine Strafe Gottes sei — und denken wir alle diese „Reste" nicht nur etwa als Sondergut der „Masse", sondern der 99% Mehrheit Gebildeter und Ungebildeter —, so scheint mir der alte weise Mann recht zu haben: noch nicht evangelisch! — Und sehen wir einmal von den Ansätzen zum Gemeindeleben ab, die in reformierten Gegenden sich finden, wo soll denn auch in den lutherischen Gegenden das Gemeindeleben mit einem Mal herkommen! Außer dem Gotteskasten, d. h. dem Recht zu zahlen, haben ja jene Gemeinden noch kaum Rechte gehabt — — und politisch könnten die Menschen jener Gemeinden knapp seit 60 Jahren sein. So fix geht es nicht mit geistigen Entwicklungen. Ganz gewiß an Lessing, Herder, Goethe, Schiller gedacht, die waren weiter — aber versperrte die politische Reaktion und die materialistische Bewegung diesen Geistern den Weg ins Volksleben, so die Hengstenbergsche ihren Eingang ins Kirchenleben. Nein, was da jetzt herauskommt, gerade im Augenblick, wo man anfängt, bewußt zu werden, als Gewalttat gegen das Einzelgewissen und gegen die Gemeinde, als feige Furcht vor dem reformatorischen Prinzip der Freiheit eines Christenmenschen, als Pochen auf verjährten Besitz in den Bekenntnissen — das ist nicht Rückschritt nach Rom, das sind einfach römische Reste, mächtige römische Reste, die still mitgeführt, nun mit einemmal grell beleuchtet werden. Also: noch nicht evangelisch! — aber auf dem Wege dahin — **alle** — auch die Konservativen, auch die Orthodoxen. Woraus ich

das schließe? Nicht zu allererst aus Einzelsymptomen, die werden wir auch noch aufweisen. Aber grundsätzlich hat sich die Gesamtwelt seit Luther gewandelt, viel mehr auf dem sogenannten weltlichen Gebiet als auf dem kirchlichen. Weder englische noch amerikanische, noch auch deutsche, ebensowenig französische und italienische Wirtschafts- und Handelswelt, Technik, Wissenschaft und Politik kann je wieder geistig von Rom abhängig werden — sie sind ihm auch in katholischen Völkern unter der Hand weggewachsen — diese Priesterhand, die so lange die Gotteshand spielte, ist zu kurz geworden! Und wenn man nun in Rom und Berlin den großen Dieb, das „ungläubige" Volk, nicht mehr zu hängen den Mut hat und nur noch die kleinen Diebe, die liberalen Pastoren, hängt und die modernistischen Priester, so haben wir hier schon ein Symptom des Vorwärtsmarsches, sogar bei Rom. Wenn Herr Bunke in der Reformation Nr. 32, S. 517 gnädigst den Professoren Lehrfreiheit gewährt — nicht aus Konsequenz, sondern weil diese Trauben zu hoch hängen —, wenn man jetzt auch gern „frei" sein möchte und nicht mehr selig in der „Gebundenheit", wenn man sich mit dem verhaßten Namen „modern" drapiert, wenn man — doch das gehört in ein besonderes Kapitel. — Also meine Herren von der Rechten! Von D. Wetzel bis zum engelgläubigen Professor Hausleiter, vom Herrn Präsidenten Voigts bis zum Leutnant in der Luisenkirche — es hilft ihnen ja gar nichts — sie müssen mit, kein Sträuben hilft! Sie müssen alle mit nach links, d. h. vorwärts! Wir werden die Kinderkrankheit überwinden, denn wir haben in unserer Kirche das Mark und Blut der Luther, Kant, Fichte, Hegel, Goethe, Schiller! Unser ist die Zukunft, und sie **müssen mit!**

Pfarrer Kraatz — erhielt einen Verweis.

Was wir vorausgesagt, ist bereits zum Teil eingetreten. Pfarrer Kraatz ist folgendes Schreiben zugegangen:

Königliches Konsistorium
der Provinz Brandenburg.
K. VI. Nr. 4934.

Berlin SW 68, den 4. August 1911.
Schützenstraße 26.

Es gehört zu den Amtspflichten des evangelischen Geistlichen, der Gemeinde in seiner Predigt das Wort Gottes zu verkünden und auszulegen, wobei er innerhalb dieser Grenze freie Bewegung hat. Die von Ew. Hochehrwürden am 23. Juli ds. Js. in der Luisenkirche zu Charlottenburg gehaltene Predigt über Apostelgeschichte 5, 34—42, ist eine solche nicht, charakterisiert sich vielmehr als ein kirchenpolitischer Vortrag, der auf den verlesenen Text sachlich nicht eingeht, sondern ihn nur als Beiwerk benutzt, ohne zu berücksichtigen, daß in Gamaliels Rat keineswegs christliche Weisheit zu finden ist und daß der Hohe Rat, Gamaliels Worten folgend, die Jünger zwar frei gelassen, ihnen aber zugleich verboten hat, nicht mehr im Namen Jesu zu reden.

Es kann Ew. Hochehrwürden auch nicht zugestanden werden, daß Sie in der vorbezeichneten Predigt Ihrer Gemeinde das geboten haben, was Sie nach Ihrer eigenen Erklärung als eine Predigt ansehen, nämlich einen religiösen Vortrag, in dem religiöse oder sittliche Probleme vom evangelischen Standpunkt aus behandelt werden. Dazu hätte gehört, daß Ew. Hochehrwürden die Ihnen bekannten, für das Spruchkollegium in seiner Entscheidung im Falle Jatho maßgebenden Gründe wenigstens kurz angedeutet hätten, statt sie mit keinem Worte zu berühren, und daß Sie den festen Glaubensbesitz unserer Kirche hervorgehoben hätten, statt in Ihren Ausführungen über die Geltung des Wortes Gottes und die Bekenntnisse der Kirche als Maßstab für die Lehrverkündigung nur Negatives zu bringen.

Die von Ihnen für die letztere Tatsache gegebene Begründung, daß Ihre Gemeinde aus Ihren früheren Zeugnissen wisse, wie hoch Sie die Schrift und die Bekenntnisse schätzen, kann gegenüber Ihren Darlegungen vom 23. Juli ds. Js. nicht für ausreichend erachtet werden, zumal der Kirchenbesuch in Groß-Berlin ein wechselnder ist. Ihre Ansicht, daß das Eingehen auf Einzelheiten aus der Entscheidung des Spruchkollegiums im Falle Jatho zu theologischen Auseinandersetzungen geführt haben würde, die nicht vor die Gemeinde gehörten und ihr unverständlich geblieben wären, hätte Sie von der Behandlung des Falles Jatho vor der Gemeinde überhaupt zurückhalten, nicht aber dahin führen sollen, den Fall so vorzunehmen, wie Sie es getan haben. Sie haben ihn nämlich nur ganz allgemein besprochen und dabei nicht bloß Ihre persönliche Stellung zu Jatho und zum Falle Jatho besonders hervorgehoben, sondern auch die Einrichtung des Spruchkollegiums als solche angegriffen und seine Wiederabschaffung gefordert, sowie die Entscheidung des Spruchkollegiums im Falle Jatho als unglücklich und als einen traurigen Vorfall bezeichnet, auch behauptet, daß diese Entscheidung einen nicht genug zu beklagenden Schaden anrichte, bezw. eine unabsehbare Schädigung der Religion der Landeskirche bedeute.

Und alles dies vor einer Gemeinde, von der Sie wußten, daß sie zum Teil aus jungen Soldaten bestand, die Ihre persönliche Stellung zum Falle Jatho und Ihre daran angeknüpften Ausführungen nicht interessieren konnten, die es aber empfindlich berühren mußte, wenn sie so heftige Angriffe gegen eine autoritative Stelle — Sie haben das Spruchkollegium auf Druckseite 6 Ihrer Predigt selbst wiederholt als Behörde bezeichnet — von der Kanzel herab hörten. Hiervor hätte Sie schon Ihr Taktgefühl bewahren sollen, zumal Sie bereits am vorhergehenden Sonntag, den 16. Juli ds. Js., bei Abhaltung des nicht Militär-besuchten 9-Uhr-Gottesdienstes in der Neuen Lützower Kirche die Möglichkeit hatten, Ihre Ausführungen zum Falle Jatho zu bringen.

Wir müssen es aber überhaupt für völlig ungehörig und als einen durch den Ew. Hochehrwürden schon bei einer anderen Gelegenheit vorgehaltenen § 83, Teil II, Titel 11, Allgemeinen Landrechts verbotenen Kanzelmißbrauch bezeichnen, daß Sie den Fall Jatho so, wie geschehen, und Ihre persönliche Stellung zu ihm auf der Kanzel behandelt und dabei eine landeskirchliche Einrichtung, nämlich das Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten und seine mit gesetzlicher Autorität versehene Entscheidung in herabsetzender Weise bekämpft haben.

Die Gemeinde muß davor geschützt werden, daß ihr in der Predigt statt Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes derartige kirchenpolitische Auseinandersetzungen gebracht werden. Solches gehört nicht auf die Kanzel! Ein Geistlicher, der hiergegen verstößt, verletzt die kirchliche Ordnung und macht sich eines Dienstvergehens im Sinne des § 2 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886 (K. G. u. V. Bl. S. 81) schuldig.

Ew. Hochehrwürden haben nicht nur dies getan, sondern haben auch noch hinterher an der Meinung festgehalten, daß Sie recht gehandelt und in keiner Weise gegen Ihre Amtspflicht verstoßen hätten. Bei dieser Sachlage und in Berücksichtigung der Tatsache, daß Sie bereits zweimal einen Verweis erhalten haben und daß wir Ihnen erst kürzlich aus anderer Veranlassung unsere ernste Mißbilligung aussprechen mußten, haben wir in dem vorliegenden Falle die Eröffnung des förmlichen Disziplinarverfahrens mit dem Ziele der Entfernung aus dem Kirchenamt gegen Sie eingehend erwogen, haben aber doch geglaubt, mit Rücksicht auf Ihre Jugend und mit Rücksicht auf das von dem Herrn Generalsuperintendenten von Berlin aus der vertraulichen Unterredung mit Ihnen über Ihre Persönlichkeit gewonnene Urteil davon noch absehen zu sollen und beschlossen, Sie auf Grund der §§ 2, 7 und 8 a. a. O. nochmals mit einem Verweise zu bestrafen.

I. V. gez. Zitelmann.

An
Herrn Pfarrer Lic. Wilhelm Kraatz
Hochehrwürden
in Charlottenburg.

Für diese Vorgänge, dafür, daß in diesem Fall der Gottesdienst nicht geschützt, die Ruhestörer in ihrem Recht anerkannt, der Pfarrer einfach preisgegeben wird, gibt es nur eine Erklärung — weil er ein Liberaler ist und eine liberale Predigt gehalten hat. Die naive Besprechung der Gamalielstelle, der Hinweis auf das wechselnde Berliner Publikum und die Notwendigkeit, in jeder Berliner Predigt alles zu sagen, die Belehrungen über das, was Kraatz hätte sagen oder nicht sagen sollen, die hilflose Annahme, daß die jungen Soldaten „empfindlich berührt werden" mußten, die verstaubte Definition der Predigt und endlich die klassisch-klerikale Steigerung zum Schluß, daß Kraatz „noch hinterher an seiner Meinung festgehalten" habe — ebensowenig wie die Heranziehung des Kanzelparagraphen können über den letzten Grund der Verurteilung täuschen. Oberhofprediger Dryander hat — unbestraft — auch den Fall Jatho behandelt, den Text nicht ausgelegt, sondern, wie er selbst sagt, einen Vortrag gehalten, natürlich einen kirchenpolitischen; seine Domgemeinde wird nicht „geschützt", — — denn Dryander ist orthodox, er redet im Sinne der Behörde — also!

Kraatz wird die höhere Instanz gegen diese Entscheidung nicht anrufen. Das ist recht! Die liberalen Pfarrer sollen ruhig und fest ihren Weg gehen, sie haben weder auf Schutz noch auf Hilfe bei der Behörde zu rechnen; so sollen sie ihr Recht vor Gott und ihrem Gewissen suchen und haben und nicht bei den Behörden! Man soll ihnen aber

auch nicht immer von dem Vertrauen reden, das sie zu ihren Behörden haben müßten.

Wohl aber ist es Zeit, daß die Gemeinden einmal die Frage aufwerfen, wozu sie eigentlich da sind. Die Behörde verfährt mit den von den Gemeinden gewählten und bezahlten Pfarrern nach Gutdünken, ohne jemals die Gemeinde auch nur zu beachten. Die Entwicklung ist klar, die wir gemacht haben in der preußischen Landeskirche: Durch Pfarrbesetzungsgesetz und Irrlehregesetz hindurch zu einem der kirchenregimentlichen Hierarchie (Konsistorium, Oberkirchenrat, Spruchkollegium) auf Gnade und Ungnade ausgelieferten Klerus, den die Gemeinde bezahlen darf, ohne das geringste Recht an ihn oder für ihn zu haben, „Die Kirche", d. h. jene Hierarchie leiht den Klerus aus gegen Bezahlung und macht sonst mit ihm, was sie will nach seinem Wohlverhalten. Das sind katholische Grundsätze. Es ist Zeit, daß die Gemeinden ihre Rechte nicht nur geltend machen, sondern erreichen. Die Gemeinde- und Synodalordnung, einst ein großer Fortschritt, ist in ihrer notwendigen Ausgestaltung stecken geblieben; sie ist der Anfang zu einer Kirchenverfassung, sie muß ausgebaut werden.

Harnack an Jatho.

In der „Christl. Welt" Nr. 33 antwortet Harnack auf den Offenen Brief Jathos wie folgt:

Berlin, den 4. August 1911.

Hochgeehrter Herr Pfarrer!

Sie haben an mich ein offenes Schreiben gerichtet aus Anlaß der kurzen und verstümmelten Berichte, die über meine am 27. Juli gehaltene Vorlesung (Spruchkollegium und Fall Jatho) in die Tagesblätter gekommen sind. Ich bin in der Lage, einen Teil Ihrer Fragen bezw. Zweifel durch den Hinweis auf den „Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger von Berlin" beantworten zu können, in welchem ohne mein Zutun ein ausgezeichnetes, fast einem Stenogramm gleichkommendes Referat über meine Vorlesung soeben erschienen ist (Nr. 32, 4. August).

Mich über das in der Vorlesung Bemerkte hinaus noch weiter zu äußern, habe ich im allgemeinen keine Veranlassung; aber zwei Punkte in Ihrem Briefe bedürfen einer Richtigstellung. Sie behaupten, daß ich Ihre Christusauffassung nicht nur im wesentlichen teile, sondern auch als akademischer Lehrer und theologischer Forscher vertrete. Nichts kann unrichtiger sein. Sie schreiben: „Seit Christus kein übernatürliches Wissen mehr hat, kann er uns auch nichts Maßgebendes mehr über Gott sagen. Er ist ja selbst ein Gottsucher geworden wie wir, wenn auch einer der erfolgreichsten." Niemals habe ich so gelehrt, und jeder, der meine Bücher gelesen oder mich als Dozent gehört hat, muß das wissen. Ihre Christusauffassung, die Sie in dem obigen Satze aufs neue formuliert haben, hat sich ganz außerhalb aller geschichtlichen Erkenntnis im Banne des Schattens der Zwei-Naturen-Lehre einerseits und einer philosophisch-ästhetischen Weltbetrachtung andererseits gebildet. Dieser böse Schatten läßt Ihnen nur das hoffnungslose Dilemma für Jesus übrig: „ein Gott oder ein unmaßgeblicher (wenn auch besonders erfolgreicher) Gottsucher." Sobald Sie aber aus dieser Schattenhöhle heraustreten und ins Freie, d. h. in die Geschichte, blicken würden, würden Sie erkennen, daß Gott uns Lehrer und Propheten gesandt hat und über sie hinaus einen Mann, den nicht wir, sondern er uns zum Herrn und Christ gemacht hat. Gewiß, Sie haben recht: die Zwei-Naturen-Lehre ist gänzlich unhaltbar; aber sie kommt doch in der Form einer veralteten Spekulation der geschichtlichen Wahrheit über Jesus Christus näher als Ihr „unmaßgeblicher Gottsucher". Ist denn aber diese Zwei-Naturen-Lehre die ursprüngliche Lehre über Jesus? Nach Ihrem Schreiben scheint es fast so. Aber Sie müssen doch wissen, daß das keineswegs der Fall gewesen ist. Die ursprüngliche Auffassung von Jesus, die sich auch mit seinem Selbstzeugnis deckt, ist, daß er der Messias und Herr ist. Eben dieses Glaubensurteil über Jesus habe ich für „unverschiebbar" erklärt; denn in ihm stellt sich die wurzelhafte und gemeinsame Glaubensgrundlage dar, welche die verschiedenen Christologien trägt und erträgt. Daß die Landeskirchen — um sie, und nicht um die Wissenschaft handelt es sich — ihre Lehrer an diese Verkündigung binden: „Jesus unser Herr", geschieht nicht nur von Rechts wegen, sondern ist in der Sache begründet.

Aber die Freiheit der Geistlichen? Nun, auf die Gefahr hin, für einen Reaktionär zu gelten: — es gibt noch etwas Wichtigeres als die Freiheit, das ist die Wahrheit, die Eigenart und die Kraft einer Sache. Erst kommt sie, denn, wenn sie schwindet, schwindet der Kern, und nur Hülsen und Worte bleiben übrig; dann erst kommt die Freiheit. Die Wissenschaft freilich kann nicht nur, sondern sie muß unbekümmert um alles Seelenheil forschen und fragen; aber die Kirchen haben nicht nur das Recht, sondern sie haben die Pflicht, die Eigenart und Kraft der christlichen Religion aufrecht zu erhalten, wie sie aus ihrer ursprünglichen Struktur und ihrer gesamten Geschichte hervorgeht, und sie werden dabei von der echten geschichtlichen Wissenschaft unterstützt. Die Behauptung aber, daß es zwischen Bekenntnisbuchstaben und absolutem Subjektivismus für die Kirchen nichts Drittes geben dürfe und könne, läßt sich unschwer widerlegen.

Und nun der Gottesbegriff — ich habe mich in der Vorlesung gehütet, Sie als Monisten oder als Pantheisten zu bezeichnen; ich habe mich überhaupt jeder Bezeichnung enthalten, da ich ganz außerstande bin, Ihren Bekenntnissen über Gott einen einheitlichen Sinn abzugewinnen. Wohl aber hatte ich die Pflicht, auf Grund einer Reihe Ihrer Aussagen den christlichen Gottesbegriff dagegen in Schutz zu nehmen, daß er nicht mit dem Naturgesetz identifiziert werde; denn diese Behauptung stößt alles um, was der Christ in seinem Gottesglauben, wie ihn Jesus zur Erkenntnis gebracht hat, besitzt. Auch hier meinen Sie Ihre Position mit der Freiheit der Wissenschaft decken zu können. Um diese Freiheit handelt es sich nicht im geringsten, sondern lediglich um die Frage, ob die Landeskirche Prediger ertragen darf und soll, die zwischen Gott und Welt überhaupt keinen Unterschied machen. Ich rechne Sie nicht zu diesen Predigern, aber ich sehe auch nicht, daß Sie sich scharf von ihnen unterscheiden.

Und nun zum Schluß — wiederholt richten Sie an mich in Ihrem „Offenen Brief" Bitten, ich möge die Freiheit der Wissenschaft nicht gefährden, ich möge keine Maßstäbe aufstellen, die durch meine eigene gesamte Lebensarbeit als illusorisch erwiesen sind usw. Ich kann es Ihnen, hochgeehrter Herr Pfarrer, nicht ersparen — ich empfinde diese Bitten als völlig unmotiviert und unberechtigt. Sie entspringen einer Verwechselung der Bedürfnisse der Wissenschaft und der Bedürfnisse der Landeskirche, die sich durch Ihren ganzen Brief zieht. Jeder Pfarrer soll gewiß frei und offen sagen, was er erlebt und erkannt hat; aber nicht jeder Pfarrer kann verlangen, daß die Landeskirche ihn unter allen Umständen erträgt. Wie ich es trotz schwerer Bedenken versucht habe, Ihrem Wirken als Prediger in der Landeskirche gerecht zu werden, das habe ich in meiner Vorlesung zum Ausdruck gebracht.

In vorzüglicher Hochschätzung Ew. Hochehrwürden

ergebenster

D. Adolf Harnack.

Nochmals Jatho an Harnack.

Stoos, den 7. August 1911.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bedauere, mich bei Ihrer unter dem 4. August mir gegebenen, in Nr. 32 der „Christlichen Welt" veröffentlichten Antwort nicht beruhigen zu können. Ich muß meine Behauptung, daß Sie meine Christusauffassung im wesentlichen teilen und vertreten, aufrechterhalten. Denn wir sind beide der Meinung, daß Jesus ein Mensch war, und dadurch unterscheiden wir uns von denen, welche mit der Kirchenlehre sagen: Nein, er war mehr als ein Mensch. Die kirchliche Lehre führt in ihrer letzten Konsequenz zu der Vorstellung von der Gottheit Christi. Unsere Auffassung dagegen zwingt uns zu dem Verzicht, der Person Jesu eine absolute Bedeutung einzuräumen. Was wir von dieser Person behaupten, ist, soweit es den Menschen Jesus betrifft, relativ, soweit es uns betrifft, subjektives Glaubensurteil. Sie erklären zwar ihr Glaubensurteil über Jesus für „unverschiebbar" und stellen sich auf das Bibelwort, daß ihn Gott zum Herrn und Christ gemacht habe. Sie nennen dies „die Wahrheit, Kraft und Eigenart" des Christentums. Andere sind anderer Meinung.

Die Orthodoxie wird sich mit dieser von Ihnen eingenommenen Position nie zufrieden geben, sie ist ihr zu dürftig. Der religionsgeschichtlichen Betrachtung dagegen geht diese Position zu weit. Räumen Sie nun der orthodoxen Auffassung das Recht ein, in der Kirche sich geltend zu machen, wie können Sie einem Mann dies Recht bestreiten, der, wie ich, gleich Ihnen die Menschheit Jesu behauptet, daraus aber, abweichend von Ihnen, den Schluß zieht, daß ein Mensch nie

„Herr und Christ“ aller anderen Menschen sein kann? Ebenso anfechtbar ist Ihre weitere Behauptung, daß Ihre Anschauung vom „Herrn und Christ“ sich mit dem Selbstzeugnis Jesu decke. Auch hier wiederholt sich der zweifache Widerspruch: von der Rechten her wird man Ihnen das Johannes-Evangelium entgegenhalten, von der Linken her Jesu Gleichnisse und Bergpredigt. Ich darf Sie wohl auch daran erinnern, daß Sie selbst in Ihrem „Wesen des Christentums“ den Sohn aus dem ursprünglichen Evangelium ausgeschaltet haben. Mir gegenüber nennen Sie aber diesen Ausgeschalteten den „Herrn und Christ“. Wie dürfen Sie da meine Behauptung, es seien die von Ihnen für die Berechtigung einer Predigtweise aufgestellten Maßstäbe durch Ihre eigene Tätigkeit illusorisch geworden, als „völlig unmotiviert und unberechtigt“ bezeichnen?

Sie nennen meine Alternative: „Jesus ist Gott oder Gottsucher“ ein „hoffnungsloses Dilemma“, wodurch mir der Blick „ins Freie“, d. h. in die Geschichte“ getrübt sei, so daß ich in einer „Schattenhöhle“ sitze. Wo aber ist denn je in der Geschichte ein bedeutender Mensch aufgetreten, der nicht Gottsucher gewesen wäre? Soll Jesus es nicht sein, dann ist er auch kein Mensch. Denn es ist das Wesen des Menschen, daß er Gott suche, ob er ihn wohl fühlen und finden möchte. Darin besteht des Menschen Doppelnatur: Sich halten an das Ergreifbare „mit klammernden Organen“, und doch wieder sich losreißen von allem, worauf man ruhen kann, um in der Unruhe des Wahrheitstriebes die Freiheit zu behaupten.

Auf diesem Wege zu Gott hin überflügelt der eine Prophet den anderen, aber auch der Sieger wird überflügelt im unaufhaltsamen Lauf der geschichtlichen Entwicklung, und Menschen bleiben sie alle. Natürlich nehmen immer nur wenige an diesem Fluge teil. Nicht jeder hat das Zeug, Subjektivist zu sein, und so bewegt sich zwischen dem „Bekenntnisbuchstaben“ und dem „absoluten Subjektivismus“ die breite Masse der Durchschnittsmenschen mit ihren Konzessionen an die Wirklichkeit. Von dieser breiten Masse lebt aber die Menschheit nicht, lebt auch die Wissenschaft und die Kirche nicht. Das heilige Feuer in der Religion wie in der Wissenschaft entzünden immer nur die Subjektivisten. Für sie gibt es keinen Unterschied zwischen „den Bedürfnissen der Wissenschaft und den Bedürfnissen einer Landeskirche“. Es ist ihnen klar, daß alles geistige Leben aus derselben Quelle stammt und nach derselben Quelle dürstet. Nennen Sie diese Quelle wie Sie wollen: Gott oder Geist, Vernunft oder Gewissen, Wahrheit oder Eigenkraft. Ich bin überzeugt, daß eine protestantische Kirche nur dann eine Zukunft hat, wenn sie ihren Predigern die volle Freiheit gibt, aus dieser gemeinsamen Quelle alles Wissens und Glaubens, aller Liebe und aller Sehnsucht zu schöpfen: aus dem Leben selbst.

In vorzüglicher Hochachtung
Ew. Exzellenz ergebenster
Carl Jatho,
evangelischer Pfarrer.

Wir fürchten, daß D. Harnack mit seiner Aeußerung im Kollea, wie mit seiner Antwort an Jatho nicht den Eindruck der Entschiedenheit und Klarheit gemacht und viele enttäuscht haben wird. Es tut uns leid, daß so der große Gelehrte und geistvolle Kirchenhistoriker als Führer zur Klarheit und Freiheit in der evangelischen Kirche versagt hat. Den schärfsten Widerspruch evangelischer Pfarrer aller Richtungen müssen seine Aeußerungen über die Verschiedenheit des Rechtes auf Freiheit zwischen Professoren und Pfarrern hervorrufen. Wir kommen auf diesen Punkt ganz besonders noch zurück.

Der Kölner Kirchenstreit.

Der Kölner Kirchenstreit in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zwischen dem Erzbischof Droste-Vischering und Preußen ist dasjenige Ereignis der neueren Kirchengeschichte, bei dem sich, wie bisher noch bei keinem zweiten, die preußische kirchenpolitische Weisheit bis aufs Hemd blamiert hat. Ob Konsistorialrat G. von Rohden der heutigen preußischen Kirchenpolitik ähnliche Lorbeeren prophezeihen will, indem er den Fall Jatho als den Kölner Kirchenstreit von heute bezeichnet? Er hat nämlich bei Martin Warneck in Berlin soeben eine Broschüre von 132 Seiten erscheinen lassen, der er ausgerechnet diesen Titel gibt: „Der Kölner Kirchenstreit.“ Im Untertitel nennt er sie „Pfarrer Jathos Amtsentsetzung im Lichte der öffentlichen Meinung.“ Aber sie sollte besser heißen „Die öffentliche Meinung über Pfarrer Jathos Amtsentlassung im Lichte des Konsistorialrats von Rohden.“ Denn die Beleuchtung, die hier gegeben wird, geht nicht von der Sache sebst aus, sondern von dem Standpunkte, den der Berichterstatter sich gewählt hat. Und da muß man immer aufs neue staunen, welche Vorurteile einen an sich so klugen, so unbefangenen, religiös und intellektuell so aufrichtigen Mann wie von Rohden verblenden, gefangen nehmen und irreführen, nachdem er einmal seinen Standort auf seiten der Kaftanschen Kirchenbehörde, der Kahlschen Kirchenpolitik und der Scholzschen Kirchenjournalistik genommen hat. Der Fall Jatho ist darum ein „neuer“ Fall, so meint von Rohden, weil Oberkirchenrat und Spruchkollegium „alles getan haben, jede trübende Beimischung — etwa Opportunitätsrücksichten — fernzuhalten“ (S. 131). Ja, weshalb ist denn überhaupt die Anklage gegen Jatho erhoben worden, wenn es sich nun nicht einmal mehr durch Opportunität entschuldigen läßt? Das von Sohm und anderen verfochtene sogenannte Gemeindeprinzip, so läßt von Rohden sich von einem hervorragenden Kenner des Kirchenrechts schreiben, „ist im Rahmen einer Landeskirche barer Unsinn“, denn wenn man den absoluten Subjektivismus proklamiert, wird er auch nicht „vor dem Gemeindeprinzip, d. h. (!) vor der zufälligen Zahlenmajorität der Gemeinde (!), haltmachen“ usw. usw. Und um endlich auch noch ein Beispiel für die Befangenheit von Rohdens in den Netzen der Scholzschen Kirchenjournalistik zu nennen — doch nein! das ist, mit Fontane zu reden, ein zu weites Feld.

Als „Materialsammlung“ bezeichnet v. Rhoden in der Vorrede seine Broschüre. Aber für eine Materialiensammlung enthält sie reichlich viel Urteile und Zusammenfassungen, die nur von den Vorurteilen des Herausgebers aus zutreffen; für eine Materialiensammlung ist sie auch nicht vollständig genug. Ueber Nebensächlichem wird wichtigstes vergessen. Daß in der Berliner Jathoversammlung dem Herrn v. Rohr das allbekannte typische Martyriumsmanöver der Berlinischen „positiven“ Agitation beinah gelungen wäre, ist doch wohl wirklich minder wichtig, als z. B. die offizielle Erläuterung der Sohm-Lenz-Natorpschen Erklärung gegen das Spruchkollegium. Die Entgleisungen Herrn Kappsteins sind weit weniger „öffentliche Meinung“, als z. B. die gehaltvollen Aufsätze von Artur Bonus im März, in der Neuen Rundschau und in seiner Broschüre „Wider die Irrlehre des Oberkirchenrats“. Und so könnte man noch lange fortfahren. — Leider sind viele Zeitungsstimmen nicht mit Angabe der Nummer und des Datums versehen. Auch ist kein Register oder ähnlicher Apparat beigegeben, nach dem man die zitierten Aeußerungen der öffentlichen Meinung auffinden könnte; und das Suchen in dieser „Materialiensammlung“ dauert lange: woher soll der Benutzer wissen, daß z. B. die Professorenerklärung gegen das Spruchkollegium nicht unter dem Abschnitt „Spruchkollegium“, sondern „äußerer Verlauf“ steht? Sie würde auch im Kapitel „Agitation“ in guter Gesellschaft sein. — Komisch wirken die Ausführungen über die weitausschauenden Pläne und das sorgfältig von langer Hand vorbereitete zielbewußte Vorgehen des kirchlichen Liberalismus. Ach nein! Wir sind bisher weder Strategen, noch auch nur Taktiker, noch überhaupt unsern Gegnern auf diesem Gebiete vergleichbar. Wir gehorchen der gebietenden Stunde und suchen, wenn die Sache an uns kommt, kräftig unsern Mann zu stehen und dafür zu sorgen, daß das, was wir unternehmen, auch Hand und Fuß hat. Aber Pläne schmieden . . .? O, wenn Sie wüßten, Herr Konsistorialrat! . . . Nein! Dazu muß uns der Oberkirchenrat erst noch erziehen. Dr. Selber.

Was machen wir jungen Theologen nach dem Fall Jatho?

Es ist begreiflich, daß die Blätter der Orthodoxie, die seit Jahren das Kirchenregiment auf den „Irrgeist am Rhein“ aufmerksam gemacht hatten, helle Freude darüber empfinden, daß das Kirchenregiment ihnen wieder einmal den Willen getan und den Mann abgesetzt hat. Aber die Freude wird bei ihnen schon wieder verdrängt durch die bange Sorge, ob das Spruchkollegium nun wirklich auch allen Irrlehrern energisch das Handwerk legen werde, unverfroren fordert man schon wieder neue Fälle. Traub will man gar nicht einmal eines Spruchgerichtsverfahrens für würdig halten, disziplinarisch soll ihn die Behörde abtun. Nun, man kennt diese Töne seit Jahren, aber so deutlich und — — laut (um keinen stärkern Ausdruck zu gebrauchen) haben wir sie noch nicht gehört. Unsere Kirche ist in einer Krise drin, man nicht schwer und ernst genug nehmen kann. Zwar die Mittelpartei leugnet diese Krise, aber dabei bleibt sie doch für jeden Einsichtigen bestehen. Ich hatte nicht das Bedürfnis, die Zahl derer zu vermehren, die sich auf der rechten oder linken Seite nach dem Fall Jatho öffentlich aussprechen mußten. Aber die Frage läßt mich doch nicht los: was machen nun wir jungen Theologen nach dieser Entscheidung? Wir alle, solche die vor dem Amt stehen und solche, die noch unmittelbar am Born des Wissens schöpfen? Ich habe hin und her mit Kommilitonen geredet und korrespondiert über diesen Fall, allgemein hat er gewirkt wie ein Reif in der Frühlingsnacht, die Hoffnungen und Ideale zerstört und stiller Resignation oder trauriger Verzweiflung die Bahn frei gemacht. Von mehr als einer Seite wurde mir die kategorische Erklärung entgegengebracht: dann kann ich nicht Pfarrer werden. Wer will sich jedem Denunzianten wehrlos und hilflos ausliefern? Wer will sich von der Kirchenbehörde behandeln lassen wie ein Schulbube? Wenn die schon einen 60jährigen Mann so behandelt? Ich werde nicht Pfarrer, ich sattele um! Die Empfindung haben die meisten nachdenklichen jungen Theologen, die nicht von vornherein in eine orthodoxe oder pietistische Schablone gepreßt sind, daß katholische Zeitungsstimmen im Recht sind, wenn sie sagen: Protestantisch war das Urteil nicht mehr, und der Grundsatz der freien Forschung, auf den die Protestanten sich soviel einbilden, ist jetzt eine Inkonsequenz. Es wird nicht viele geben unter uns, wenn nicht besondere Verhältnisse vorliegen, die schon auf der Universität oder in den Kandidatenjahren Verständnis haben für mittelparteiliche Gedankengänge. Einer meiner Freunde meint zwar, daß mit dem Urteil im Jathoprozeß nicht der Liberalismus als solcher getroffen werden sollte, sondern nur ein Außenseiter, der nicht „die liberale Theologie“ repräsentiert. Ach, ich habe ihm wiederholt gesagt, daß ein Blick in orthodoxe Blätter ihn von seiner Meinung, die allerdings auch von vielen Mittelparteilern geteilt wird, abbringen müßte. Dann könnte er nicht Pfarrer werden, meinte er. Ja, so wird es vielen gehen. Unendlich viele werden aus dieser Gewissensnot keinen Ausweg finden. Was ist das auch für ein Unding: auf den Universitäten haben wir viele freigesinnte Professoren, die uns begeistern und Ideale geben für Leben und Amt; mancher versteht es auch wohl, denen, die kühler angelegt sind unter uns, den heiligen Funken der Religion ins Herz zu geben (das ist eine zarte Sache, die Jugend nimmt dies heilige Feuer nicht von jedem!), und nun kommen wir mit diesen Idealen, mit diesen Ideen und Meinungen ins Amt, die wir nicht von jenen verehrten Männern blind angenommen, sondern ihrer Anleitung folgend, selbst gesucht haben unter Schmerzen und Enttäuschungen, und man setzt uns ab. Die Sache wird dadurch absolut nicht klarer, der Widerspruch nicht geringer, daß diese unsere Universitätslehrer nicht nur vom Staat angestellt, sondern daß manche von ihnen auch von der Kirche mit dem Titel eines — — — Geheimen Konsistorialrats ausgezeichnet sind. Soll das nicht das Zugeständnis der Berechtigung ihrer Lehre in der Kirche sein? — — Das ist auch für uns alle die größte, die schmerzlichste Not, daß der, den man abgesetzt hat, kein kalter Verstandesmensch, kein Agitator und Demagoge, der gegen bestehende Ordnungen gewühlt hat, gewesen ist, sondern ein Mensch, jesusähnlich und gottdurchglüht, sich selbst verzehrend, wie es wenigen gegeben ist, der auch die Meinungen anderer pietätvoll achtete. Ein alter lutherischer Pfarrer sagte mir einmal (es war nicht im 16., sondern im 20. Jahrhundert!): „Solange du noch studierst, darfst du noch eine Privatmeinung haben und kritisieren, aber wenn du erst ein Amt in der Kirche hast, ist das vorbei.“ Viele, sehr viele Studenten und Kandidaten der Theologie sehen heute erwartungsvoll auf die Kirchenregierungen und fordern eine unzweideutige Antwort: Ist das auch eure Meinung? Ist's uns nachher im Amt verwehrt, eine eigene Ansicht zu haben oder diese zu äußern? Dann ist's allerdings mit der evangelischen Kirche aus, der tertius gaudens ist jedem bekannt. Es würden die aufrichtigen klaren Geister der Theologie und Kirche Valet sagen, und auf die andern, die ihr dann noch ihre Dienste anbieten, würde das Wort Traubs seine Anwendung finden: Es zieht jetzt die Heuchelei durch die deutschen Lande. Man darf nicht mehr so reden wie man glaubt, sondern nur so wie der Oberkirchenrat glaubt. Die gebrochenen Herzen, die sich ihr Leben lang nicht wieder aufrichten können, weil das Schlimmste und Gemeinste, die Feigheit und Heuchelei, sie geknickt hat, sie alle hätte das Kirchenregiment zu tragen. Ob es sich wohl stark genug fühlt, diese Verantwortung auf sich zu nehmen?

Nun haben die Idealisten unter uns doch Unrecht behalten. Man hat Jatho abgesetzt und das bewiesen, was die Gegner schon lange sagten! — Die Kirche ist alt geworden und kann keine Religion mehr vertragen. Und was Gottfried Arnold schroff formuliert hat, Gott sei immer auf seiten der Ketzer, nie bei der Kirche, die sie verfolgte, hier scheint es wieder einmal seine Bestätigung zu finden. Soll man nun noch jemand raten, Theologie zu studieren, vor allem in Preußen? Jemand, der aufrichtigen Sinnes und lautern Gemütes ist? Wird er nicht innerlich dabei zugrunde gehen? Schon lange ist das Theologiestudium im Abnehmen begriffen. Daran ändert auch nichts eine gelegentliche Zunahme.

Und nun die Frage: „Was sollen wir jetzt tun?“ Ich weiß keine andere Antwort als die, die uns Jatho mit der Tat gegeben: Bleiben wir bei der Kirche und arbeiten für sie. Laßt uns nicht fahnenflüchtig werden, jetzt gerade erst recht nicht. Hindern wir jeden, der umsatteln will, daran. Soll unser Studium immer mehr den Pietisten ausgeliefert werden? Nein, jetzt gerade brauchen wir ganze Männer. Und die kampfeslustige Jugend wird doch nicht vor dem Kampf auf geistigem Gebiet zurückschrecken. Ist der Kampf jetzt aus der Arena des freien Geisteslebens in die niederen Gründe der Denunziation und Spionage verlegt, schrecken wir nicht davor zurück, arbeiten wir daran, daß dieser unwürdige Kampfplatz feiger Geister wieder verlassen werde. Und wenn wir in die Zukunft schauen, gehen wir nicht herrlichen Zielen zu? Baumgartens Losung, die jetzt auch von den Freunden der Christl. Welt aufgenommen ist: Trennung der Kirche vom Staat! wird bei vielen von uns freudigen Widerhall finden. Und sollten gar wir, das kommende Geschlecht der Kämpfer im kirchlichen Kampf, daran mitzuarbeiten berufen sein, daß jenes Ideal: eine freie Kirche im freien Staat verwirklicht, das Zeitalter der Toleranz wirklich herbeigeführt werde? Das wäre noch eine Aufgabe, die die Edelsten locken müßte!

Ein cand. theol.

Aus Jatho-Versammlungen.

Brandenburg a. H.

Am 4. Juli hatte Brandenburg a. H. seine Jatho-Versammlung, eine Versammlung, wie sie die Stadt selten gesehen hat. Der große „Schweizergarten"-Saal war überfüllt, alle Schichten der Bevölkerung — die Arbeiter nicht zu vergessen! — vertreten. Die Freie ev. Vereinigung (Ortsgruppe des Deutschen Protestantenvereins) hatte die Versammlung einberufen. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden, Herrn Mühlenbesitzer A. Tiede, sprach zunächst Pfarrer Schwencke über „Der Fall Jatho und unsere Religion". Er gab einige Stichproben aus dem Verlauf der Verhandlung vor dem Spruchkollegium, um dann die Unvereinbarkeit des ganzen Irrlehregesetzes mit dem Protestantismus nachzuweisen. Unsere Religion ist nicht einfach „das Christentum", sondern das neuprotestantische Christentum, das mit Glaubens- und Gewissensfreiheit steht und fällt und in erster Linie Sache des Gefühls und Willens ist. Das Spruchkollegium fragt aber nicht nach dem Glauben eines Pfarrers, sondern nach seiner Lehre. Und hat doch keinen Maßstab, die Lehre zu beurteilen! Der § 1 des Irrlehregesetzes ist voller Zweideutigkeiten. „Das Bekenntnis" gibt es nicht. Wollte man unter „dem Bekenntnis der ev. Landeskirche der älteren Provinzen Preußens" (!!) etwa einen gewissen „Gemeindeglauben" verstehen, der wieder gar nicht festzustellen ist, so wäre das eine Nichtachtung der vorwärts führenden Elemente in der Kirche, von denen die Kirche überhaupt nur immer lebt. Das Irrlehregesetz ist unmöglich, unnötig (Prediger der freien Liebe und des Selbstmordes werden den Mut haben, von selber abzudanken) und schädlich: es züchtet Heuchelei und hält die lebendige Kraft von der Kirche zurück. — Pfarrer Koch sprach über das Verhältnis von „Geistlichen und Laien". Dieser Unterschied hat in der Kirche des allgemeinen Priestertums keine Geltung. Bekenntnisfreiheit steht wie den sog. Laien ebenso den sog. Geistlichen zu; umgekehrt ist von dem Pfarrer zu verlangen, was von jedem Christen, daß er Jesu in der Gesinnung folge. Und Jathos Jesusjüngerschaft ist anerkannt! Pfarrer werden wir immer brauchen um der sie auszeichnenden eindringlichen Beschäftigung mit religiösen Fragen willen. — Pfarrer Wegener behandelte das Thema: „Kirche und Volk". Die Stellung der Kirche zum Volke ist noch wichtiger als die zum Staate. Die Kirche muß sich wieder zusammenfinden mit den gleichgültigen Gebildeten und den feindlichen Arbeitermassen. Das letzte Wort im Falle Jatho hat das protestantische Volk. Die Kirche ist eine Vereinigung zur Lösung der Frage: „Was ist der Mensch?" Schande dem, der einem andern um seiner Ueberzeugung willen Schaden zufügt! Die Kirche sollte — politisch-neutral — eine soziale Organisation ohnegleichen darstellen. — Oberpfarrer Lic. Mohnhaupt führte aus: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" Kein Austritt — das hieße sich vereinzeln und ein gutes Recht aufgeben! Beteiligt euch, ihr Liberalen, eifrig an dem kirchlichen Leben (Wahlen! Gottesdienst! Liebestätigkeit! Allg. ev.-protest. Missionsverein! Protestantenverein!) — Schließlich sprach Pfarrer vom Bruch unter der Devise: „Unsre Hoffnung!" Dank dem Spruchkollegium, daß es uns den Fall Jatho gegeben hat! Jatho ist Sieger! Nie wird die Religion leben, wo sie erkauft werden soll mit dem Fürwahrhalten von Glaubenssätzen, die nicht unsre innerste, freudigste Zustimmung erfahren haben. Es gibt keine 9. Seligpreisung: „Selig sind die Bekenntnistreuen!" Hin zu dem Gott, in dem Jesus lebte!

Die Form mag zerbrechen,
Was hat's denn für Not!
Der Geist lebt in uns allen
Und unsre Burg ist Gott! —

Sämtliche Redner wurden von der Versammlung mit großer Andacht angehört und nur zeitweise durch lebhaften Beifall unterbrochen.

Folgende Resolution wurde unter begeisterter Zustimmung angenommen: „Die am 4. Juli im „Schweizergarten" versammelten ev. Männer und Frauen der Stadt Brandenburg a. H. erklären: Die Amtsentlassung Jathos hat den Widersinn des Spruchkollegiums als einer römischen Einrichtung in der ev. Kirche deutlich beleuchtet. — Wir protestieren im Interesse von Religion und Kultur, Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit gegen jedes Ketzergericht. Sollen wir weiter unsern Pfarrern Vertrauen entgegenbringen, so fordern wir für sie grundsätzlich dieselbe Glaubens- und Gewissensfreiheit, deren sich in unsrer ev. Kirche jeder sog. Laie erfreut. — Wir erwarten von unsern freier gerichteten Pfarrern, daß sie in dem ihnen aufgezwungenen Kampfe nicht ermüden, und versprechen unsererseits, daß wir treu zu ihnen halten und unverdrossen mit daran arbeiten wollen, daß unsere Kirche von dem Wege nach Rom zurückkomme und in den Bahnen der Reformation weiter fortschreite."

In der freien Aussprache machte ein Superintendent den Gesichtspunkt der „Ordnung" (!) geltend, und ein Sektierer forderte den Glauben an die Hölle; denn: „wenn es keine Hölle gibt, so gibt es auch keinen Teufel, so wollen wir rauben und morden"! — Ein Nichtgeistlicher fordert Trennung von Kirche und Staat. — Nach Erwiderungen durch Pfarrer Koch und Pfarrer Wegener wurde die Versammlung nach $3^1/_4$stündiger Verhandlung geschlossen. S.

Hirschberg i. Schl.

Auf den Ruf eines freien Komitees hatte sich in Hirschberg trotz Ferienzeit und Sommersglut eine große Anzahl von Männern und Frauen am 13. Juli versammelt. Pfarrer Alfred Fischer-Berlin berichtete über: „Der Verlauf des Falles Jatho und seine Folgen für Kultur und Kirche". Reichstagsabgeordneter Dr. Ablaß forderte zum Eintritt in den Deutschen Protestantenverein auf. Der Vorsitzende Amtsgerichtsrat Hoffmann empfahl die Annahme der Berliner Resolution, die mit allen gegen eine Stimme angenommen wurde.

In Anklam

sammelten sich trotz der Sommerhitze am 9. August an die 300 Personen auf den Ruf des Vereins der Freunde evangelischer Freiheit zu einer Jatho-Versammlung, bei der Siems-Berlin sprach, und die einen würdigen Verlauf nahm. Der Verein beschloß grundsätzlich, sich dem Deutschen Protestantenverein anzuschließen.

Aus dem Reichslande.

Wir stehen unter dem Zeichen der Verfassungsfrage. Die staatliche Verfassungsreform wäre ja nun endgültig gesichert; im Augenblicke, wo ich dies schreibe,*) steht nur noch die 3. Lesung im Reichstage aus, an deren günstigem Ausfall ja nach allem Vorangegangenen nicht mehr gezweifelt werden kann. Ganz anders aber ist's mit der kirchlichen Verfassungsreform. Da scheinen wir nach jahrelangen Entwürfen und Beratungen nun gerade wieder am Anfang zu stehen. Was man füglich zu allererst hätte tun sollen und können, das tat man zu allerletzt. Die 7 Inspektionsversammlungen sind am 8. Mai dieses Jahres um ihr Gutachten befragt worden in 3 Punkten:

1. Anzahl der neu zu errichtenden Konsistorien (an Stelle der bisherigen Inspektionen).
2. Stellung zum Frauenwahlrecht.
3. Modus der Pfarrwahl.

Die Abstimmungen (es handelt sich um 441 Stimmen, je zur Hälfte von Pfarrern und Laien) werfen in nicht unwesentlichen Punkten den im Oberkonsistorium fast einstimmig angenommenen Entwurf um und kommen den seitens der Regierung gemachten Einwänden entgegen. Das Oberkonsistorium hatte sich für 7 Konsistorien entschieden, deren Sprengel mit denen der jetzigen Inspektionen zusammenfallen sollten. Man wählte im Oberkonsistorium diesen Weg, um der „Wahlkreisfrage", an der ja auch die politische Verfassungsreform beinahe gescheitert wäre, aus dem Wege zu gehen. Die Regierung fand diese Sprengel ein wenig zu groß und schlug eine mäßige Mehrung vor. Das Resultat der Inspektionsabstimmungen ist etwa dieses, wie dem „Ev. Sonntagsblatt für Els.-Lothr." entnommen werden kann: nur 40 Stimmen fanden sich für die Siebenzahl der Konsistorien, 223 dagegen für 12 bis 15 Konsistorien, 98 Stimmen waren für 21 Konsistorien.

Auch in Sachen des Frauenwahlrechtes sieht sich die Regierung in ihrer ablehnenden Haltung durch die Abstimmung in den Inspektionen unterstützt. Es waren nur 2 Inspektionen, die von St. Wilhelm (liberal sans phrase) und die von St. Thomä (liberal, modern), die eine Mehrheit zugunsten des Frauenstimmrechtes aufbrachten. Im ganzen wurden nur 127 Stimmen für das aktive Wahlrecht und 77 Stimmen für das passive Wahlrecht derselben (in allen Instanzen bis hinauf zum Oberkonsistorium) gezählt. Es muß dabei gesagt werden, daß „liberal" und „orthodox" in dieser Abstimmung keine wesentliche Rolle spielte. Die Verwerfung des Frauenstimmrechtes ist zu erklären aus der Konstellation in unserem Lande, das nur wenig große Städte, meistens Kleinstädte und Dörfer zählt. Und auf dem Lande ist nun einmal das Verständnis für diese einschneidende moderne Frauenfrage nicht vorhanden, das Verständnis nicht, weil eben das Bedürfnis nicht. Ein gerechtes Urteil wird in dieser Abstimmung keine Rückständigkeit erblicken dürfen; es ist naturgemäß, daß eine Frage von solch umstürzender Tendenz nicht beim ersten Anlauf gelöst werden kann. Aber

*) Der Artikel mußte wegen Stoffandranges zurückgestellt werden. D. R.

der Anfang ist doch einmal gemacht. Der gute Wille einer landeskirchlichen Behörde war vorhanden, und eine immerhin nicht zu unterschätzende Anzahl von Stimmen aus der Kirche (Männerstimmen) trat auch für diese moderne Frauenforderung ein.

Zum dritten Punkte, der Pfarrwahlfrage, äußerten sich die 7 Inspektionen fast einmütig dahin, es solle beim Alten bleiben, d. h. bei der Wahl durch den Kirchenrat, der in diesem Falle durch besonders gewählte Vertrauensmänner verdoppelt wird. Es war die Frage aufgeworfen worden, ob nicht etwa die ganze Gemeinde wählen solle. Man wird nur mit Freuden die Abstimmung begreifen, die hiervon nichts wissen will, denn Pfarrwahlen bringen auch bei dem jetzigen Modus schon genug Unruhe in die Gemeinden.

Neben diesen drei offiziell zur Begutachtung vorgelegten Punkten ward auf Betreiben eines Ausschusses der Straßburger Pastoralgesellschaft noch ein vierter zur Abstimmung gebracht: ob Straßburg (mit Vororten) ein Stadtkonsistorium werden solle? Daß die Eigenart der großstädtischen Verhältnisse zu einem Zusammenschluß aller Pfarreien drängt, läßt sich kaum verkennen. Der Präsident des Oberkonsistoriums, Dr. Curtius, hat in letzter Stunde vor der Abstimmung dieser Forderung eine gewisse Berechtigung dadurch zugesprochen, daß er für Straßburg einen durch die neue Verfassung gesetzlich anerkannten „Kirchenausschuß" für Straßburg vorschlug. Wenn im Oberkonsistorium scheinbar das Stadtkonsistorium keine Gegenliebe findet, so hat das wohl seinen tiefsten Grund in der nicht ganz unbegründeten Furcht, es möchte durch diese neueste Verschiebung der jetzigen kirchlichen Sprengel (jetzt zählen die verschiedenen Pfarreien Straßburgs zu 3 verschiedenen Inspektionen) die „Wahlkreisfrage" noch verworrener werden und damit schließlich für das ganze Verfassungswerk eine große Hemmung eintreten. Zu erklären ist der Widerwille, der allem Anschein nach von oben gegen das Stadtkonsistorium einsetzen will, z. T. auch wohl aus der sonderbaren Agitation, die für dasselbe inszeniert worden ist. Ursprünglich schien es eine offizielle Sache der schon genannten Straßburger Pastoralgesellschaft zu sein, im weiteren Verlauf überging dann der eingesetzte Ausschuß alle Glieder dieser Gesellschaft, von denen er annahm, sie hätten Bedenken, und verhandelte auf eigene Faust mit den Kollegen auf dem Lande. Dabei wurde, was noch üble Folgen haben dürfte, zum zweiten Male durch diese Pastoralgesellschaft der Fehler begangen, den man ihr schon einmal zum Vorwurf gemacht hat, daß sie wie damals in der Frage der Quartiergemeinden so auch jetzt die Kirchenräte Straßburgs in keiner Weise vorher befragt hat. Das macht sich in der Kirche des allgemeinen Priestertums, auch wenn gar kein böser Gedanke oder gar pastorale Ueberhebung vorliegt, stets etwas unschön.

Dem Berichterstatter schwebt eine bange Ahnung vor, als habe er von der Verfassungsreform der Kirche A. K. in Elsaß-Lothringen nicht zum letzten Male schreiben müssen. Wenn seine Feder lange Zeit geruht hat, so lag der Grund in einer Verstimmung über die augenblicklichen Verhältnisse im Lager seiner Gesinnungsgenossen. Hoffen wir, daß da bald eine Klärung eintritt, dann eilt die Feder wieder williger und freudiger übers Papier. In Baden, bei der Frühjahrsversammlung der kirchlich-liberalen Vereinigung in Heidelberg, hat der Berichterstatter es miterlebt, wie man über Meinungsverschiedenheiten großzügig um der gemeinsamen Sache und Ideale wegen sich verständigen kann. Baden möge uns Liberalen in Elsaß-Lothringen sein, was es so oft genannt wird, das „Musterländle".

Die Erklärung der 37 Theologieprofessoren zum Falle Jatho ist erfreulicherweise von 7 Professoren der Straßburger Fakultät unterschrieben; es fehlen nur die Unterschriften der Professoren Mayer und Klostermann. Dieser sitzt auf dem einst von Holtzmann innegehabten Lehrstuhle. Daß gerade seine Unterschrift fehlt, wirkt niederdrückend und mindert die über das Verhalten der übrigen Fakultät empfundene Genugtuung stark herab. — Der protestantisch-liberale und der evangelisch-protestantische Verein (in diesem an die 100 Pfarrer) haben gemeinsam einen Brief an Jatho gerichtet, in dem sie ihm ihre Sympathie bekunden und dem Spruchkollegium seine Daseinsberechtigung in der evangelischen Kirche absprechen. Die evangelische Vereinigung — mittlere Richtung — hat für sich eine Gegenkundgebung gegen das Spruchkollegium veröffentlicht und der Gesamtpersönlichkeit Jathos volle Würdigung zuteil werden lassen.

Die Verfassungskommission unterbreitet dem Oberkonsistorium für seine Oktobersitzung ihre neuen, revidierten (ob auch überall verbesserten?) Vorschläge. Sie hat sich nicht entschließen können, in Sachen des Frauenstimmrechtes ganz zurückzuweichen, und das mit gutem Rechte. Sie fordert das passive Wahlrecht der Frau wenigstens für die Kirchenräte bis zu einem Drittel der Gesamtzahl dieser Körperschaften. Mit dieser Bescheidung glaubt sie, die von der Regierung vorgeschobenen Bedenken zerstreuen zu können und einen Schritt wenigstens nach vorne getan zu haben.

Das erstrebte einheitliche Straßburger Stadtkonsistorium hat vor der Verfassungskommission keine Gnade gefunden. Die von einem Teil der Straßburger Pfarrer mit auffallender Intensivität betriebene Agitation hat die Laien der Kirchenräte stutzig gemacht und auf die Gegenseite getrieben. Eine vom Direktorium ergangene Umfrage bei den Kirchenräten der Stadt (und Vororte) ergab als Resultat die Ablehnung des Stadtkonsistoriums. Der neueste Entwurf der Verfassungskommission sieht dafür drei Konsistorien für Straßburg vor, die dann mit ihrer Seelenzahl (rund 22000) mit derjenigen der 10 vorgeschlagenen Landkonsistorien harmonierten. Das geistliche Inspektorat in seiner jetzigen Bedeutung verschwände ganz; die Verwaltungsgeschäfte des geistlichen Inspektors gingen auf die Präsidenten der Konsistorien über, seine inspizierende Tätigkeit würde 4 vom Oberkonsistorium jeweils auf 6 Jahre gewählten Visitatoren übertragen. Diese Einrichtung besteht so schon in der kleinen reformierten Schwesterkirche und soll sich dort bewährt haben. Ob das sich nun auch ohne weiteres für die viel größere Kirche A. K. eignen muß? Ich bin der Letzte, der einer Hierarchie nach preußischem Muster das Wort reden wollte, aber wir hatten bisher in unserer Kirche im geistlichen Inspektorat, so wie es war, eine feste autoritative kirchliche Instanz, die für uns Pfarrer durchweg als eine gute Rückenwehr nach oben wie unten galt und als solche von uns auch geschätzt wurde; gleicherweise ist diese Instanz beim Kirchenvolk populär geworden. Es steht zu befürchten, daß die Präsidenten der 13 Konsistorien neuen Systems mehr von dem abgeblaßten Herrscherglanze der 39 — neununddreißig — Konsistorien jetziger Gattung überkommen werden als von dem Nimbus der bisherigen Inspektoren. Pfarrer wie Kirchenvolk werden sich von ihnen zu wenig versprechen dürfen, wenn es gilt, eine Sache nach oben — Kirchenregiment wie Regierung — zu verfechten. In den Visitatoren aber wird niemand etwas anderes erblicken können als von der Kirchenbehörde entsandte Polizeikommissare. — Ob wohl die neueste Verfassungsvorlage in diesem Punkte viele Befriedigung im Lande auslösen wird? Ich möchte es bezweifeln. Anders könnte es sein mit dem für Straßburg vorgesehenen Kirchenausschuß. Er soll gebildet werden aus der Vereinigung der Ausschüsse der 3 Stadtkonsistorien und durch die neue Verfassung gesetzlichen Charakter erhalten. Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum ein solcher Kirchenausschuß nicht genügen sollte, um die allen Straßburger Kirchen gemeinsamen Angelegenheiten zu regeln.

Gerade wo es sich doch nur um ein freies Zusammengehen der Kirchenräte handeln soll und kann und nicht um eine verwaltungsmäßig herbeigeführte Vergewaltigung der Einzelgemeinde, dürfte der Kirchenausschuß in seiner freieren Gestaltung ersprießlichere Dienste tun als das Konsistorium mit seinen Verwaltungsparagraphen und Beschlüssen. Aber das Stadtkonsistorium ist nun einmal das Feldgeschrei geworden für einen Teil der Straßburger Pfarrer und es hat, hört man auf sie hin, anscheinend die ganze Verfassungsreform Sinn und Zweck verloren, wenn Straßburg nicht sein Stadtkonsistorium erhält. Die Aufbauschung dieser Forderung ist es nicht zuletzt gewesen, die im letzten Augenblick noch große Schwierigkeiten in die Reform hineingetragen hat und noch zu Entwicklungen führen kann, welche die erstrebte und schon klargelegte Vereinfachung der Verfassung gänzlich zu nichte machen könnten. Es wäre wirklich schade, wenn wegen einer an sich geringfügigen Frage der ganze Verfassungswagen noch umkippen sollte, wo er schon so nahe am Ziele war.

Vom Thüringer Kirchentag.

Am 2. und 3. Mai ds. Js. wurde in Meiningen der Thüringer Kirchentag gehalten. Es waren alte Traditionen, die mit ihm wieder aufgenommen wurden. Erstrebt doch diese Tagung über die oft trennenden Grenzen der einzelnen Landeskirchen hinüber eine Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft in dem früher bewährten weitherzigen Geist unter grundsätzlicher Ablehnung aller Lehrgesetzlichkeit, jedoch ohne die Abzweckung auf eine eng abgeschlossene Parteibildung. Der Kirchentag wurde durch einen öffentlichen Gottesdienst eingeleitet, in dem Pfarrer Michael-Hildburghausen predigte. Den wichtigsten Punkt für die Mitgliederversammlung bildete das Thema über den Konfirmandenunterricht nach seiner derzeitigen gesetzlichen Stellung und wünschenswerten Ausgestaltung. Referenten aus den einzelnen Landeskirchen Thüringens gaben einen Ueberblick über die gesetzlichen Bestimmungen. Die Verhandlung zeigte ein einheitliches Streben und einen gemeinsamen Willen der Thüringer Landeskirchen auf diesem Gebiet. Die öffentliche Versammlung wurde durch die Vertreter der Kirchenregierung, der Stadt, des Ortsausschusses begrüßt. Unter lebhafter Anteilnahme der zahlreichen Zuhörerschaft sprach Professor Dr. Stärk-Jena über das Alte Testament als religiösen Lehrstoff. In 2stündigem Vortrage beantwortete er allgemein-verständlich die Fragen: Was für Stoffe hat das Alte Testament und in welchem Umfang, wo und wie sind diese im Unterricht der Volksschulen zu verwerten? Religionsgeschichte gehört nicht in den Volksschulunterricht. Was nicht erbaulich wirkt (z. B. das Hohelied, Esther, Geschichte von Isaaks Opferung) muß wegfallen. Bei Behandlung der Propheten sind deren sittliche und religiöse Forderungen in ihrer ganzen Wucht und Größe herauszustellen. Professor Weinel-Jena ergänzte den Vortrag noch durch sehr wertvolle Hinweise. Er warnte davor, die Idee der ausgleichenden Gerechtigkeit, wie sie im Alten Testament sich vorfindet, zu übernehmen. Das Christentum nimmt einen anderen Standpunkt ein; es lehrt, daß auch den Gerechten das Leiden trifft, woraus ihm reicher Segen erwächst. Zuletzt müssen Wahrheit, Treue und Nächstenliebe den Sieg davontragen. Im Mittelpunkt der abendlichen Versammlung stand der Vortrag des Superintendenten Kohlschmidt-Dornburg über „Religion und Sittlichkeit". Redner ging auf die Versuche moderner Denker ein, ein religionsloses Moralsystem herzustellen. Nach dieser Richtung geht der Monismus vor und lehrt eine Weltanschauung, bei der das Christentum auszuschalten ist. Er überträgt fälschlicherweise die Gesetze des körperlichen Lebens auf das Geistesleben. Praktisch hat sich der Monismus als unfruchtbar erwiesen. Auch an ihm zeigt es sich, daß der Atheismus immer sittlichen Verfall im Gefolge hat. Wenn der Monist Religion zu haben behauptet, so gebraucht er dieses Wort in einem anderen Sinne als üblich. Ohne Gott gibt es keine Religiosität. In dem rücksichtslosen Kampf gegen die Dogmen der Kirche hat der Monismus übersehen, daß diese Dogmen unter dem Namen Symbole auftreten, d. h. Gleichnisse. Der Kampf gegen diese Weltauffassung ist ein Streit um die Volksseele. Demgegenüber müssen Religion und Sittlichkeit wie zwei treue Waffengefährten zusammenstehen. Die sehr anregend verlaufene Tagung hat von neuem ein Band gefestigt, das nicht bloß die im Dienst der Kirche stehenden Pfarrer umschlingt, sondern auch die Evangelischen aller Stände, Männer und Frauen, Lehrer und Beamte, soweit sie ein warmes Herz für die wichtigen Fragen der Gegenwart haben und gewillt sind, den Kampf wider unchristliche, unevangelische Strömungen aufzunehmen.

In unserem Verlage ist erschienen:

Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie.

Vortrag
von
D. **Wobbermin**
Professor der Theologie in Breslau.

gr. 8° **$1^1/_4$ Bogen** **60 Pf.**

Aus den vorliegenden Presseäusserungen über diesen Vortrag:

1. „Zur Religionspsychologie ist der Vortrag W.'s im Sonderdruck erschienen. Er befürwortet das transzendental-psychologische Verfahren und möchte es zu einem methodisch sicheren, wissenschaftlich faßbaren und kontrollierbaren auszugestalten." (Literaturbericht für Theologie.)

2 . . . . . „Weit vorsichtiger und richtiger ist das Thema in dem Vortrage von W. aufgefaßt, indem derselbe es das Mittelgebiet und die Zwischeninstanz zwischen der historischen Religionsforschung und der übergreifenden Religionsbewertung sein lassen will. W. meint, die Religionspsychologie könne das leisten, wenn sie ihre Aufgabe grundsätzlich transzendental-psychologisch faßt und treibt, d. h. wenn sie bei der psychologischen Analyse der Religion nicht vergißt, daß deren eigentliches Wesen in der Ueberzeugung besteht, das Transzendente sei ihr letztes Ziel und ihre höchste Wahrheit, dessen Erweis jedoch über die Aufgabe der Religionspsychologie hinausgehe und der philosophischen Metaphysik bezw. der christlichen systematischen Theologie vorbehalten bleibe." (Theologie der Gegenwart.)

3. „W. verficht die „Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie", und zwar des transzendental-psychologischen Verfahrens, das nicht nur die Phänomene des religiösen Lebens beschreiben, sondern zugleich auch die Wahrheitsfrage in der Bedeutung berücksichtigen will, die dieselbe für jenes selbst hat." (Königsberger Hartungsche Zeitung.)

4. „W. scheint in der Religionspsychologie der internationale Charakter der heutigen Theologie deutlicher als auf einem andern Gebiet ausgeprägt, und zwar deshalb, weil hier namentlich Nordamerika und Deutschland in Wechselwirkung stehen. Hier ist nun eine Ergänzung der amerikanischen Empirie durch deutsches erkenntniskritisches Denken und transzendental-psychologisches Verfahren geboten. Die Wahrheitsfrage in erster Linie darf nicht außer Acht gelassen werden. An einigen Beispielen wird veranschaulicht, was W. meint und will; wobei auch der trinitarische Gottesglaube gebührend gewürdigt wird" (Studierstube.)

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.